

# Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

## Polizeipräsidenten suchen Alibis

### Helldorf, heißt van der Lubbe \* Fememörder Schulz erwartet ein Kindermädchen

Prag, 19. Oktober. Die heutige Verhandlung vor dem Reichsgericht hat die Absicht der Prozeßführung, die im Braunschweig unmitttelbar Beschuldigten zu entlasten, nicht verwirklicht. Denn die Aussage des Grafen Helldorf, der einer jener seltsamen Polizeipräsidenten ist, die um Alibis für sich bemüht sein müssen, wurde widerlegt von einem SA-Gruppenführer. Während Helldorf behauptet, bis um 7 Uhr Abend in seinem Büro gewesen zu sein und dann mit einem Herrn von Arnim genachtmahlt zu haben, bestundet der SA-Führer, daß Helldorf von 4 Uhr nachmittags bis halb 9 Uhr Abend im Büro gewesen ist. Hier ist also ein beträchtlicher und wichtiger Unterschied in den Zeitangaben, den zu prüfen das Gericht nicht für nötig fand. Offenbar wurde es dazu von der schneidigen Haltung dieses Polizeipräsidenten Lubbe gegenüber bestimmt.

Daß ausgerechnet Helldorf als der maßgebende Führer der Berlin-Brandenburger SA nicht beim Reichstagsgebäude gewesen sein will, ist nicht wenig auffallend, noch verdächtiger wäre es, wenn er wirklich nicht dort gewesen sein sollte. Ihn sollte ein solches Ereignis, das Hitler als einen Fingerzeig Gottes angesehen und als Vorwand zum Einschreiten gegen die SPD und KPD. benützte, so wenig interessiert haben? Sein Interesse war gerade so groß, daß er jetzt ein Alibi hat. Es ist nicht merkwürdig, daß der Fememörder Schulz seinen anderen Alibibeweis hat, als das Tagebuch seiner Frau und daß sein Erinnerungsvermögen bei den entscheidenden Punkten durchaus nicht verlässlich ist. Er weiß zwar, daß er ein Kindermädchen erwartete — eine etwas komische Beschäftigung für einen SA-Führer von seinem Rang — weiß jedoch nicht genau, was er am Abend machte. Jedenfalls hat er eine Erklärung für seinen Aufenthalt auf dem Bahnhof.

Da wiederum die Frage der Herbeischaffung des Brandmaterials erörtert wurde, ist es notwendig, auf Neue an die Behauptung des Amtlichen Preussischen Pressedienstes vom 28. Feber zu erinnern, der erklärt hat:

„Die polizeiliche Untersuchung hat ergeben, daß im gesamten Reichstagsgebäude vom Erdgeschoß bis zur Kuppel Brandherde angelegt waren. Sie bestanden aus Teerpräparaten und Brandsäcken, die man in Ledersesseln, Holzverkleidungen, unter Reichstagsdruckmaschinen, an Türen, Vorhängen und anderen leicht brennbaren Stellen gelegt hatte.“

Nicht weniger wichtig wäre die Herbeischaffung des unbekanntes Zivilisten, der die erste Meldung erstattete. Weder das Gericht noch die Polizei scheinen sich Mühe zu geben, diesen Zeugen zu finden.

Der Fememörder Heines, der es nicht als seine Pflicht erachtet, aufwiegend zu sein, hat einen Hotelier als Alibizeugen, der über Heines viel mehr ausfragt, als er als Hotelbesitzer, bei dem Heines wohnte, wissen kann. So daß Heines wohl bei seiner wichtigen Mission in Italien nicht gestört werden dürfte.

### Das Alibi des Polizeipräsidenten

Als erster Zeuge ist für die heutige Verhandlung Polizeipräsident, Fememörder Heines geladen. Es wird jedoch mitgeteilt, daß er nicht erscheinen konnte, da er „in Italien festgehalten“ sei. Der Oberreichsanwalt, der sich ähnlich wie Dr. Sack in erster Linie als Verteidiger der Angeklagten Goerting und Koniorren fühlt, wies auf eine Reihe von Zeugen hin, die über den Aufenthalt des Heines zur Zeit des Brandes ausfragen können, so daß sich die Vernehmung des Heines selbst vielleicht erübrige. Der Vorsitzende teilt mit, daß die heute zu vernehmenden Zeugen darüber vernommen werden sollen, ob die im Braunschweig genannten Brandstifter am Tage des Brandes in Berlin gewesen seien.

Zunächst sagt der Inhaber des Hotels aus Oberhessen in Gleiwitz, Josef Bonn, aus, daß Heines vom 25. bis 28. Feber in seinem Hotel gewohnt habe. Er gehe aus dem Gästebuch hervor, Heines habe am 27. Feber abends im Hotel „Neue Welt“ einen Vortrag gehalten. Der Zeuge Bonn legte eine „Gleiwitzer Zeitung“ vor, in der über die

Versammlung des Heines berichtet worden ist. Seltsam ist, daß Herr Dr. Sack den Zeugen über den Aufenthalt Heines am 26. Feber befragt, worauf der Zeuge erwidert, Heines habe an diesem Tage an einem SA-Aufmarsch auf dem Adolf Hitler-Platz teilgenommen. Er könne also nicht den Generalappell der Brandstifterkolonne am 26. Feber in Berlin abgehalten haben. Diese Aussagen bestreiten auch zwei Angestellte des Hotels.

Graf Helldorf, der Polizeipräsident von Potsdam, schildert seine „Tagesarbeit“. Er habe bis um 7 Uhr abends in seinem Büro gearbeitet und dann mit dem Stabsführer der SA-Gruppe Berlin-Brandenburg, von Arnim, in der Oranienstraße genachtmahlt. Er habe dort seinen Begleiter gebeten, sich an die Brandstifter zu begeben und ihn zu benachrichtigen, wenn seine Anwesenheit notwendig sein sollte. Um 11 Uhr abends habe er in der Hedemannstraße eine Besprechung mit den Unterführern der SA über den Reichstagsbrand abgehalten und am nächsten Tage seien auf seine Anordnung eine Reihe sozialdemokratischer und kommunistischer Führer verhaftet worden.

### Nazi-Logik in der Brandnacht:

## „Verbrecher“ = „Marxist“

### Warum Graf Helldorf die marxistischen Führer verhaften ließ...

Der Angeklagte Torgler fragt den Grafen Helldorf:

Sie sagten, Sie hätten am Tage des Reichstagsbrandes um 23 Uhr eine Besprechung in der Hedemannstraße abgehalten und hätten dort Aufträge erteilt, die am anderen Morgen durchgeführt worden sind. Verhaftungen kommunistischer und sozialdemokratischer Funktionäre. Darf ich fragen, haben Sie diese Aufträge in amtlicher Eigenschaft erteilt, oder in Ihrer Eigenschaft als SA-Führer.

Die Frage wird verständlich durch eine weitere Frage, die für die Verteidigung meiner Partei von höchster Bedeutung ist, nämlich wie der Zeuge zu der Vermutung oder Annahme kam, daß die Kommunisten oder die Sozialdemokraten mit dem Reichstagsbrand irgend etwas zu tun hatten.

Graf Helldorf: Ich habe den Auftrag zu einer Verhaftung von kommunistischen und sozialdemokratischen Funktionären an dem Abend gegeben, etwa um 11 Uhr. Ich habe diesen Auftrag aus eigener Verantwortung heraus gegeben. Als Gruppenführer der SA in Berlin war ich nach meiner Auffassung durchaus berechtigt, Feinde unseres Staates inhaft zu nehmen, insbesondere deswegen, weil so dieser Reichstagsbrand gewesen und noch unserer aller Auffassung die Tätererschaft im klaren war.

Dimitrow: Was für Unterlagen hatte der Zeuge an diesem Abend dafür, daß die

Dimitrow beantragt, Graf Helldorf noch einmal im Zusammenhang mit den später folgenden politischen Besprechungen zu vernehmen.

Der SA-Führer Gustav Schäfer sagt aus, daß Graf Helldorf am 27. Feber, wie üblich, um 4 Uhr in das Büro der SA-Gruppe in der Hedemannstraße gekommen und dort bis gegen halb 9 Uhr geblieben sei. In dem Bericht des Wolffs-Büros heißt es dann: „Der Zeuge hat Graf Helldorf selbst nach dem Vorkauf in die Kankestraße (nicht wie zuerst irrtümlich gemeldet Oranienstraße) gefahren.“

Als auf das Ersuchen Dr. Sacks van der Lubbe vorgelesen ist, schreibt ihn Graf Helldorf an: „Ausch, nimm doch mal Heines in Schach, der hoch, so.“ Rudarig hebt sich, wie das Wolff-Büro befriedigt: vermerkt, der Kopf von der Lubbe, was bei dem Publikum „Beifall“ und „Heiterkeit“ hervorruft. Die Frage des Vorsitzenden, ob Lubbe den Helldorf kennt, verneint Lubbe.

Der Professor von Arnim, Helldorfs Geliebter, befragt die Aussagen Helldorfs über den Abend des 27. Feber. Ebenso der Besitzer des Weinlokals in der Kankestraße.

Vorsitzender: Ich muß Sie nun noch fragen: Waren Sie an dem Brande beteiligt? (Es genügt ihm die gute Vorbereitung. D. Red.)

Zeuge: Es ist selbstverständlich, daß das völlig aus der Luft gegriffen ist.

Vorsitzender: Sie können das auf Ihren Eid nehmen? (I)

Zeuge: Jawohl.

Dr. Sack: Waren Sie Sonntag in dem unterirdischen Verbindungsgang mit einer Kolonne, in der Sie als zweiter gingen und Van der Lubbe als fünfter oder sechster Mann?

Zeuge: Nein.

Dr. Sack: Kennen Sie Van der Lubbe?

Zeuge: Nein.

Dr. Sack: Haben Sie an den jetzigen Gruppenführer Ernst irgend welche Befehle gegeben, daß er sich gegen neun Uhr in der Nähe des Reichstages aufhalten soll, um mit seinen Motorradfahrern besondere Alarmmaßnahmen durch Groß-Berlin zu geben?

Zeuge: Nein.

Kommunisten und Sozialdemokraten die Brandstifter waren.

Graf Helldorf: Nach unserer Auffassung sind verbrecherische Elemente im Staate allgemein Marxisten. Nachdem der Reichstag von Verbrechern in Brand gesetzt war, gab es für mich keinen Zweifel, daß die Täter in den Reihen der Marxisten allgemein zu suchen sind. Aus diesem Grunde habe ich eine Reihe von hervorragenden und bekannteren Funktionären der SPD und sicherheitsshalber auch der SPD festgesetzt.

Dimitrow: Hat der Zeuge am 27. Feber um 10 oder 11 Uhr irgend etwas bemerkt, das darauf schließen ließ, daß im Zusammenhang mit dem Reichstagsbrandstiftung ein Aufstand von der Arbeiterklasse unternommen oder versucht worden ist?

Graf Helldorf: Wir waren in der Besprechung am Abend des Brandes der Auffassung, daß der Reichstagsbrand der Auftakt sein sollte für irgendwelche von kommunistischer oder marxistischer Seite geplante Bewegungen. Daß diese Aufstandsbewegungen, die, wie wir annahmen, bevorstünden, nicht zur Entwicklung kamen, ist lediglich dem Umstände zu danken (I), daß jene maßgebenden Führer der marxistischen Bewegung festgesetzt wurden.

Dimitrow: Er hat nichts bemerkt, nichts gesehen, sondern nur angenommen.

### Fememörder Schulz erwartet ein Kindermädchen

Der als nächster Zeuge vernommene Oberleutnant a. D. Schulz, behauptet, zu jener Zeit überhaupt nicht in Berlin, sondern in Solm bei München gewesen zu sein. Am 27. Feber sei er um 1.40 Uhr am Hauptbahnhof München gewesen, um eine Sänftenschwimmer, die bei ihm den Dienst antreten sollte, abzuholen. Er glaube, dann am Nachmittag zu Dr. Brendel nach Tübingen gefahren zu sein, am Abend sei er wieder in seiner Wohnung gewesen, „weil nach dem Tagebuch seiner Frau an diesem Tage eine befreundete Familie ihren Hochzeitstag hatte“. Am nächsten Tage sei er nach dem Tagebuch wieder in Tübingen gewesen.

Dier stellt der Vorsitzende die Zugabefrage: „Sie können also in der Zeit nicht in Berlin gewesen sein?“ Selbstverständlich bejaht der Zeuge diese Frage. Er sagt auch auf eine Anfrage Dr. Sacks aus, daß er im Feber keine Besprechungen mit Helldorf, Heines oder Goerting gehabt habe. Seine Frau, der Tübingen Arzt Dr. Brendel und

(Schluß auf Seite 2)

## Wir und Oesterreich

Der Besuch unseres Außenministers Doktor Benes in der österreichischen Hauptstadt bietet der Presse beider Länder Stoff zu ausgiebiger Erörterung der außen- und wirtschaftspolitischen Beziehungen zwischen Prag und Wien. Benes ist sehr freundlich aufgenommen worden, aber die offiziellen Kommentare auf beiden Seiten sind recht zurückhaltend und spärlich. Es wäre voreilig, daraus den Schluß abzuleiten, daß die Begegnung Benes-Dollfuß ergebnislos geblieben sei. Vielmehr ist anzunehmen, daß die Diskussion über die Zukunftsgestaltung Mitteleuropas dadurch über den toten Punkt hinweggerückt worden ist und es verlohnt sich, dazu auch vom Standpunkte der deutschen Arbeiterbewegung dieses Landes ein Wort zu sagen.

Der letzte Szenenwechsel in Europa, hervorgerufen durch den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund, zeigt auch die Situation Oesterreichs in neuer Beleuchtung. Hitler, der die ganze Weltöffentlichkeit gegen sich hat und von seinem italienischen Bundesgenossen abgedrängt ist, kann in der nächsten Zeit keinen entscheidenden Stoß gegen Oesterreich wagen. Daß die dahinjulenden abenteuerlichen Pläne zumindestens vertagt sind, das beweist die Abkommandierung der österreichischen Nazi- Legion von ihrem bisherigen Übungslager am Lechfeld. Innerpolitisch bedeutet der Nationalsozialismus für Oesterreich noch wie vor ein schwieriges Problem, aber keine akute Gefahr. Damit hat sich auch die Position Dollfuß' nicht unbeeinträchtigt verändert. Die bürgerliche Öffentlichkeit der demokratischen Westmächte war bis vor kurzer Zeit bereit, den österreichischen Heimwehrfascismus ein gutes Stück gewähren zu lassen, wenn er nur den Anschluss oder die Gleichschaltung des Landes nach den ausgreifenden Eroberungsplänen Hitlers verhinderte. Dollfuß war für diese Kreise das kleinere Übel. In dem Maße aber, als das größere Übel in den Hintergrund gedrängt wird, verliert auch das kleinere Übel an Wertigkeit. Die Vereinfachung der Westmächte, dem Herrn Dollfuß irgendwelche innerpolitische Abenteurer zu tolerieren und damit die Abenteuerpolitik der Berliner Brandstifter zu durchkreuzen, scheint nach der letzten Wendung der Dinge wesentlich herabgemindert zu sein.

In diesem Augenblicke verschärfter europäischer Spannungen können jene Staaten, welche die politische Stabilität des Kontinents verteidigen, auch kein austrofaschistisches Abenteuerchen brauchen. Das mag dem bankrotten Heimwehrfürsten Starhemberg nicht zweimal gut in den Kram passen. Denn es waren bereits weitläufige Intrigen gesponnen. Die österreichischen reaktionären Mächte waren nicht übel gesonnen, ein Kompromiß zu schließen, um überhaupt erst einmal an die Macht zu kommen. Man verhandelte ernsthaft über eine Staatsverweigerung Starhembergs, welcher unter wohlwollender Patronanz des Vatikans und Mussolinis als Plathalter für den Habsburger Otto auserscheiden war, bis die Dinge in Ungarn zur Erneuerung einer verkleinerten Monarchie ausgereift gewesen wären. Die österreichischen Nationalsozialisten sollten durch einige Ministerposten abgefunden werden. Wieder hatte diese Konzeption einen neuen imperialistischen Vorstoß Deutschlands zur Voraussetzung, denn nur als letzter Ausweg vor dem drohenden Durchbruch Hitlers im Donauraum wäre eine Habsburgerrestauration von den Staatskanzleien in Paris und London hingenommen worden. Auf dem Wege der Legalität aber kann Starhemberg weder seinen Vordermann Dollfuß beseitigen, noch die Gleichschaltung mit dem faschistischen Italien vollziehen, noch die Habsburger auf den Thron setzen.

Dollfuß hat seine Partei in die Sackgasse eines sturen Antimarxismus geführt. Und nun tut sich ein neues Loch in der Rechnung derer auf, welche sich etwa die Vertreibung der

Marxisten aus dem Wiener Rathaus als einen gemüthlichen Spaziergang von zwei Politisten vorgestellt haben. Die österreichische Sozialdemokratie offenbart gegenüber allen kleinlichen Radikalitäten und Provokationen eine kraftvolle Kaltblütigkeit, aber auch eine solche innere Geschlossenheit und Widerstandskraft, daß jeder Lebende langsam erkennt, daß sie nur um den Preis eines entsetzlichen Bürgerkrieges niederzuringen wäre, der wohl das Ende eines selbständigen Oesterreich bedeuten würde. Die vorbehaltlose Solidaritätsbekundung der mächtigen Arbeiterpartei des Westens und des Weltbundes der freien Gewerkschaften anlässlich des letzten Barcikows und der vorangegangenen Wiener Beratungen des NSD haben auf die österreichische Öffentlichkeit ihren tiefen Eindruck nicht verfehlt. Wer Deutschland vor der Entscheidung sah und miterlebte, wie sich dort eine blutdürstige antimarxistische Volkspolizei geradezu wie eine wirgende Faust um den Hals der Arbeiterbewegung zusammenkrallte, kann bestätigen, daß in Oesterreich auch die psychologischen Voraussetzungen für einen blutigen Feldzug gegen die Sozialdemokratie nicht gegeben sind. Die erschütternde Mehrheit der österreichischen Bevölkerung will eine ruhige, sachliche Aufbauarbeit und keinen Bürgerkrieg. Sie sehnt sich nicht nach Mord und Gewalt, sondern nach einem friedlichen Ausweg.

Trotz aller amtlichen Stimmungsmache hat das Dollfußregime seinen Regierten diesen Ausweg bisher nicht zeigen, ja nicht einmal die Hoffnung nähren können, daß es ihn finden werde. Die italienische Orientierung ist im Volke nicht populär. Das Mussolini irgend jemand wirtschaftlich helfen konnte, klingt so unglauwürdig, daß sich wohl die Federn der amtlichen Söldschreiber sträuben, wenn sie solche Fabeln zu Papier bringen müssen. Auch in ihrem tiefsten Elend besitzt die österreichische Bevölkerung noch immer einen doppelt so hohen Lebensstandard, als die bellagerten Untertanen Mussolonis ihn besitzen. Außerdem sagt den Oesterreichern ihre Geschichte, daß ihnen jede politische Verbindung mit Italien nur Unglück gebracht hat. So wie innenpolitisch die antimarxistische Kraftmeierei in die Sackgasse geführt hat, so ist auch die italienische Orientierung der österreichischen Politik an einem Punkt angelangt, wo reale Hilfe in weiter Sicht, gefährliche Verwicklungen aber in nächster Nähe stehen.

In diese Situation fiel der Besuch Beness in Wien. Soweit wirtschaftliche Besprechungen geführt wurden, ist kein Geheimnis, daß die Tschechoslowakei und Oesterreich einander keine entscheidende Hilfe bringen können. Engere Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern wird indes — gemein an allen anderen Projekten — auf der Linie des geringsten Widerstandes liegen, zumal aus den Zeiten des gemeinsamen Haushaltes kein Haß, aber manche Gemeinsamkeit zurückgeblieben ist. Jedenfalls hat jede mitteleuropäische Lösung zur Voraussetzung, daß zunächst einmal die nächsten Nachbarn miteinander freundschaftlich reden und die Möglichkeiten der gemeinsamen Selbsthilfe prüfen. Wichtig ist, daß einseitige Einflusnahme irgend einer europä-

ischen Großmacht ausgeschlossen wird. Die Entscheidung liegt bei den mitteleuropäischen Ländern selbst. Wenn es in Oesterreich Kräfte gibt, die mit oder ohne Dollfuß den Weg des föderalistischen Abeneuers verlassen und die Politik des Landes konstruktiven Lösungen zuwenden wollen, dann kommen sie um eine Zusammenarbeit mit der benachbarten Tschechoslowakei nicht herum. Die von beiderseitigen Erwägungen geleiteten Massen des sudetendeutschen Volkes würden ein herzlicheres Verhältnis ihres neuen Heimatstaates mit einem freien Oesterreich nur begrüßen. Die Tschechoslowakei und Oesterreich könnten in freundschaftlicher Verbundenheit die Bahnbrecher aus der mitteleuropäischen Wirrnis sein. An die österreichischen Staatsmänner, noch mehr aber an die Bauern und Kleinbürger des Landes ist nun die Frage gestellt, ob der Kampf gegen den Marxismus wichtiger ist, als der Kampf um das tägliche Brot.

**Reichstagsbrandprozeß**

(Schluß von Seite 1)

Die Säuglingschwester Hader bestätigten Schulzens Behauptungen über seinen Aufenthalt in Münden und Tating.

**Der „unbekannte“ Zivilist**

Nach der Mittagspause wird nochmals die Aussage des sehr merkwürdigen Zeugen Vogun geprüft, der Popoff am Portal II gesehen haben will. Vogun hatte behauptet, daß Popoff eine hellere Hose angehabt habe, aber die Zimmerwartin Popoffs bekundet, daß Popoff nur einen dunkelblauen und einen schwarzen Anzug besessen habe. Es gelingt Vogun nicht, seine Widersprüche aufzuklären. Dimitrow bemerkt, Vogun sei Romanischreiber und nicht Ingenieur, worauf er vom Vorsitzenden gerügt wird. Bei der Vernehmung des Zeugen Thaler, stellt der Angeklagte Torgler fest, daß nicht Thaler der Mann ist, der bei der Brandenburg-Tombade die erste Meldung über den Brand erstattet, sondern daß dies ein unbekannter war. Dieser Unbekannte konnte derjenige gewesen sein, der am Portal II geklärt hat. Der Vorsitzende stellt fest, daß dieser Mann dann nach dem Brandbrenner Tor gelassen wäre und nicht, wie Vogun ausführt, nach dem Torgarten. Hier stellt Dimitrow fest, daß die erste Meldung über den Brand weder von einem Reichstagsbeamten noch von einem Polizeibeamten erstattet wurde, sondern eben von dem unbekanntem Zivilisten, der nicht zu finden ist. Der Zeuge Paritz bemerkt auf eine Frage des Vorsitzenden, er habe den Eindruck gehabt, daß der Zivilist aus eigenem Antrieb kam. „Dieser unbekanntete Zivilist“, sagt Dimitrow, ist notwendig.

**Brandmaterial und Kinokarte**

Nun sagt der frühere Deputierte des Berliner Generalkommissars, Ahrens, aus. Ahrens, ein sechzigjähriger gebrochener Mann, den die Nationalsozialisten um seine Erfindung brachten und in der Schutzhaft mißhandelten, verwahrte sich selbstverständlich gegen die Behauptungen des Brandmachers, da er ja befürchten muß, daß die Schändlichkeiten, die man ihm antat, andernfalls wiederholt werden. Ahrens bestritt insbesondere, daß er behauptet habe, er könne die Angaben des Oberbranddirektors Gemppe über die Behinderung der Vorkarbeiten durch Goering bestätigen. Er habe keine SA-Auweisungen am Reichstag gesehen.

Der Kriminalassistent Nabe bekundet, daß von der Lubbe bei den Vernehmungen willig Antwort gegeben und bewiesen habe, daß er über ein gutes Gedächtnis und einen außergewöhnlichen Erfindungsreichtum verfüge. Er habe das Anlegen des Feners bei den verschiedenen Brandstellen markiert, der ganze Weg habe 15 Minuten gedauert. Der Junge glaubt aber nicht, daß von der Lubbe beim Anlegen des Brandes auch so schnell gelaufen ist, denn der Aufenthalt an den einzelnen Brandstellen sei für die Brandlegung zu kurz gewesen.

Der Direktor beim Reichstag, Scheinrat Galle, sagt aus, es seien keine Beamten beurlaubt gewesen, Leute, die in Begleitung eines Abgeordne-

ten den Reichstag betreten, konnten nach jener Angabe gefüllte Taschen mitbringen, ohne kontrolliert zu werden. Auch die ständigen Boten konnten größere Pakete nach dem kommunistischen Fraktionsbüro (!) ohne besondere Kontrolle bringen. Eine SA- oder SS-Wache habe es im Präsidentenhaus überhaupt nicht gegeben. Am Morgen nach dem Brande habe Galle über dem kommunistischen Fraktionszimmer eine Leiter an der fehlenden Oberlichtschiebe bemerkt. In dem Abgeordneten Torgler habe er, das sagt Galle auf einen Zwischenruf Dr. Soaks, die angenehmsten dienstlichen Beziehungen gehabt.

Schließlich sagt als letzter Zeuge der Ehemann von Popoffs Zimmerwartin aus, daß er am Tage nach dem Reichstagsbrand beim Abräumen des Frühstückstisches Popoffs eine brennende Zigarette ge-

**Böhmisches Landesbudget angenommen**

Nach einem Schlußwort des Finanzreferenten Dr. Kubista wurde gestern von der Landesvertretung der Vorschlag für 1934 genehmigt. Die im Verlaufe der Debatte gestellten Anträge wurden teils dem Landespräsidenten, teils dem Landesauschuß mit den Kommissionen zugewiesen. Hieraus wurden die Berichte des Landesauschusses zur Kenntnis genommen.

In der Spezialdebatte hatte Genosse Deutschler über die

**Krankenhäuser**

gesprochen: Es sind in den letzten Jahren schöne Neubauten geschaffen worden, es muß aber konstatiert werden, daß überall Ueberbelag herrscht.

In einem Krankenhaus, das beispielsweise für 200 Betten erbaut worden war, müssen 300 und noch mehr Betten aufgestellt werden.

Es müssen Betten in den Gängen aufgestellt werden. Wenn nun, wie dies in sehr vielen Fällen der Fall ist, infektionserkrankte Kinder in das Krankenhaus kommen, so ist für sie nicht einmal ein eigenes Bett vorhanden. Das ist dort der Fall, wo die Bezirke nicht in der Lage waren, eigene Pavillone zu errichten.

Genosse Deutschler beschäftigte sich dann mit einigen anderen Fragen der Krankenhausverwaltung und verwahrte sich zum Schluß dagegen, daß man in der heutigen Zeit versucht, die Verpflegungskosten herabzusetzen.

Genossin Deutschler setzte sich für die

**Theater in der Provinz und in Prag**

ein: Die dringende Hilfe des Staates und des Landes tut hier unbedingt Not.

Es geht um das Schicksal dieser Bühne und es geht um das Schicksal von fast 100 Menschen, die mit diesem Theater wirtschaftlich verbunden sind.

Soll das Deutsche Theater in Prag weiter bestehen, so muß es die finanziellen Mittel erhalten, die es braucht, um seine kulturelle Aufgabe erfüllen zu können. Unsere Sorge gilt aber ebenso den

Provinztheatern, die ebenfalls bedroht sind.

finden hat. Er habe angenommen, daß sie am Vor- tage benutzt worden sei, denn man trage eine ge- brauchte Zigarette nicht mehrere Tage in der Tasche. Er habe mit Popoff über den Vorfall ge- sprochen, als das erste Bild Lubbes in den Zeitun- gen war und Popoff habe ihm gesagt, daß er dem Lubbe nichts Gutes zutraue. Der Junge habe nicht gewußt, daß Popoff der NSD angehöre.

Sobald wird die Verhandlung auf Samstag verlagert.

**Wo ist der Zeuge für Torgler?**

Berlin, 20. Oktober. (Anpreß.) Im Reichs- tagsbrandprozeß teilte Torgler gelegentlich einer Vernehmung mit, daß der Unbekannte, mit dem er im Reichstag gesehen wurde, nicht an der Lubbe war, sondern der kommunistische Reichs- tagsabgeordnete Dr. Theodor Neubauer. Neu- bauer befand sich bis zum 17. September im Konzentrationslager Brandenburg und wurde an diesem Tage von ein paar SA-Leuten „zum Ver- hör“ in den Lagerarrest geschleppt. Seitdem ist sein Aufenthalt unbekannt.

Was hat der Reichsgerichtspräsident unter- nommen, den Verbleib des Entlastungszeugen für Torgler, der ausgerechnet einige Tage vor dem Beginn des Prozesses verschwand, ermitteln und feststellen zu lassen, ob er, der Entlastungszeuge, beiseite geschafft worden ist?

Die Gemeinden sind nicht mehr in der Lage, die notwendigen Zuschüsse zu leisten. Auch hier besteht mehr wie je die Notwendigkeit des Landes, helfend einzugreifen.

Ich habe bereits im Vorjahr von dieser Stelle aus aufmerksam gemacht, auf die Notlage der

**Deutschen Musikakademie**

Diese Notlage ist nicht geringer geworden. Ich habe eine reichere Dotierung und eine gerechtere Beur- teilung der Stellung dieses Institutes verlangt. Auch hier wird die Notlage von Jahr zu Jahr größer. Um so dringender ist es, zu fordern, daß die öffentlichen Körperschaften im Rahmen ihres Au- toretats dieser bedauerlichen Erscheinung entgegen- treten.

**Die Staatsangestellten beim Ministerpräsidenten.**

Gestern sprach die engere Kommission der Staatsangestelltenorganisation der isolierten Parteien nach vorhergehender Verhandlung mit Minister Dr. Trautmann als dem Vorsitzenden der ministeriellen Personalkommission und dem Finanzminister Dr. Trautmann beim Ministerpräsi- denten Malypetr vor. Die Anträge des Finanz- ministers sowie jene der Organisationen wurden sehr eingehend behandelt. Die Verhandlungen werden nächste Woche fortgesetzt werden.

Die „Rumburger Zeitung“, die den Mord an Lessing durch ihre niederträchtigste Hehe gegen die deutschen Emigranten vorbereiten half, wurde durch eine Verfügung des Landesamtes auf drei Monate eingestellt. Diese Verfü- gung, die alle ausländischen Sudetendeutschen mit Genugtuung begrüßen, nimmt auch dem bekann- ten Herrn J aus Berlin, dem niederträchtigen und blutgierigen Leitartikel, der die „Rumbur- ger Zeitung“ mit politischen „Erkenntnissen“ ver- sah, vorläufig die Möglichkeit weiterer Betätigung.

Arbeiter, kümmert euch um eure Jugend! Unterstützt die Kinderfreundebewegung und die Jugendorganisation.

Der Sozialismus beginnt nicht in der Versammlung, sondern in der Kamille!

**Lilith und der Komet**  
Ein abenteuerliches, modernes Märchen von Kurt Doberer

Vom gleichmäßigen Arbeiten des Motors vibrierte das Flugzeug leise. Aber es lag ruhig und sicher in der Luft. Drunter stand auf brauner Steppe dunkles Gebüsch. Ein Wassertümpel glänzte. Vor der Sonne, zu ihrer Rechten, lag eine rosarote Wolke.

Sie hatten nun bereits eine ziemliche Flugstrecke hinter sich. Lilith war müde geworden und hatte sich an Dids Schulter gelehnt. Er nahm ihre kleine Hand. Die hatte sie ihm gerne gelassen.

Leise tastend hatte Did zu sprechen begonnen. Er erzählte noch einmal die alten Geschichten aus der glücklichen Zeit. Wie von Musik ließ sich Lilith von diesen märchenfarbigen Tönen ein- lassen.

Did wurde müdiger — seine Stimme ruckte zu. In leisen Zügen tanzten Worte um die Gegenwart und sprangen mit einem Satz in die Zukunft.

Trotz sprach Did das Wort „Zukunft“. Da- bei hatte er ihre Hand fester in die seine ge- nommen.

Für Lilith war das Wort „Zukunft“ etwas Gefährliches. Sie war daran gestoßen wie an eine scharfe Kante im Dunkel. Sie war aufge- scheucht aus einem Traum. Sie bekam Angst vor sich selber. Nein, sie konnte nicht, sie durfte nicht. Mit Gewalt zog sie ihre Hand zurück.

„Nein!“ sagte sie hart.

„Du —“, sagte Did. Es war ihm, als hätte ihn jemand mit der Faust vor die Brust gestoßen.

„Du —“, sagte er. Und dann redeten sie sich auseinander.

Lilith sprach hastig — schnell. „Matassani war schlecht. Aber er hatte mich sehr lieb. Er konnte nicht ohne mich leben.“

Doch, Matassani war gut. Ich dachte zu viel an dich — zu wenig an ihn. Und ich war doch seine Frau. Du bist schuld! Wir sind beide schuld. — Ich bin ganz allein schuld! — An mir ist er zugrunde gegangen! Ich hätte ihn halten können. Aber ich dachte an dich. — Ich bin schlecht! — Ich war schlecht. — Ich bin schlecht, hörst du! — Ich bin schlecht. Ich hasse mich!“

Lilith sprach mit leidenschaftlich verzerrtem Gesicht. Sie hatte rote Flecken auf den bleichen Wangen.

„Du bist eine kranke Nonne!“ sagte Did gereizt.

„Dich hab ich doch lieb“, flüsterte Lilith kaum hörbar. „Du bist aber stark genug, allein zu sein.“

„Ja, ich bin jetzt endlich einmal stark genug. Schluß zu machen!“ sagte Did hart.

Er trat das Höhenfeuer, daß sich die Ma- schine aufbaumte wie zum Looping.

Beide schwiegen. Did hatte den Motor ab- gestellt. Scham und Zorn über sich und über sie trieb ihm das Blut ins Gehirn. Ob er Kreis oder Gerade flog, kümmerte ihn nicht mehr. Die Kompaßnadel tanzte herüber und hinüber.

Die Maschine war in großer Höhe gezogen. Nun lenkte sie sich näher und näher einem grünen Wipfelmeere zu. Schade! Die graublauen Waf- serwogen der Meerenge vom Kap York und die Torresstraße lagen also schon hinter ihnen. Es wäre so angenehm gewesen, die Maschine in das Wasser zu jagen. Aber Land — das war unan- genehm.

Zimmer noch kam die Maschine dem Erd- boden näher und näher. Schon konnte man die dunklen Büden im grünen Wipfelteppich sehen.

„Was willst du tun?“ fragte Lilith leise.

„Nichts mehr — es ist alles ohne einen Zweck!“ meinte Did mutlos. Seine Hand spielte nervös am Holz des Steuerrades.

Wohl sah er starr hinaus über den Rand des Instrumentenbords, aber die heißen Lippen auf seiner Hand mußte er doch spüren. Er fühlte, wie der Körper dieser Frau bebte unter der Herrschaft eines dämonischen Gedankens. Ver- krampte Nervenzügel waren erstarrt zu einer fixen Idee.

Zwingend sah sie ihn an — mit einem lan- gen fordernden Blick.

„Ich würde dir gehören, wenn — wenn ich sterben dürfte —“, sagte sie leise.

Wie ein ewiges Pendel tanzten ihre Gedan- ken zwischen Leben und Tod, zwischen Lieben und Sterben.

„Lieben — Sterben. Lieben — Sterben, tadelte die Uhr rechts oben über dem Uelstandsanzeiger. Leben müssen wir, wenn wir uns lieben, poche Dids Hirn dagegen. Aber geschäftig tickte die Uhr immer wieder ihr: Lieben — Sterben, Lie- ben — Sterben. Dieser harthäutige Zeitmesser! Er ärgerte sich über diese vorwitzige Uhr und nun suchte er einen Ausweg. Did war direkt zu- frieden über seine Idee. Mit einem Anruf gab er Gas. Pulsend legte der Motor ein. Dann überdrönte höhnisch aufsteulend der Propeller dieses unverhämte Madenwerk. Es muß alles der Komet entscheiden! dachte Did noch.“

— — — Lag nicht irgendwo da unten ein Totkeßel? Als Did an das Land dachte, da krochen aus den Eden seines Gehirns die alten Erinnerungen.

Es mußte in den Jahren gewesen sein, als er immer noch nach der verholzten Kane suchte. Er war so dicht über die ruppigen Wipfel ge- flogen. Da war der Boden vor ihm in die Tiefe gefallen. Ein tiefes Tal war da in den Hügel gesät. Ein kleiner See hatte sich in der Sonne gespiegelt. Das hatte ihn leise an das Tal am

New Ararat erinnert. Menschen waren da unten gewesen und auch ein kleines Boot. Damals hatte er geglaubt, er müßte Jane finden, als er in einer Spirale auf den See niederging.

Jane hatte er nicht gefunden — und viel- leicht doch. Ein uralter weißhaariger Inulaner war da, mit einem starken freundlichen Sohn und einer schlanken schätzlichen Tochter. Und — dieses braune Mädel hatte Janes Augen. Aber sie erinnerte ihn damals zugleich an Lilith. Vielleicht war es der Mund oder die Bewegung der Hand — etwas war von Lilith. Sonderbar — das Mädel war so braun und die Tochter dieses Inulaners. Damals jedoch erschien sie ihm wie Jane und Lilith zugleich.

Je mehr bunte Bilder Did aus diesen drei Tagen Erinnerung schälte, desto eigenartiger erschienen ihm jene Menschen. Sie waren viel- leicht auch nicht so braun wie die Wilden von der Bay. Nein, sie waren sicher ganz hell gewesen. Es fiel Did erst heute, in diesem Augenblick, ein, daß sie von einem anderen Volke gewesen sein mußten, von einem alten, aus- gestorbenen, verschwundenen.

Warum hatte er nur damals dieses kleine Mädel nicht mit ins Flugzeug — mit zum Ararat genommen! Er hatte ihr nur den kleinen goldenen Kompaß geschenkt. Diesen Kompaß mit der zitternden blauen Nadel, die so geduldig in die Richtung zeigte, aus der er gekommen war. Die Kleine hatte leise geweint. Aber der rüd- sichtslose Propeller hatte dröhnend dieses kleine Schluchzen ausgeföhren. Stumm hatte er auf eine kleine Wolke gezeigt, aus der er gekommen war und in die er nun fahren müßte. Dann hatte der rasende Propeller die Maschine über den See gerissen und der Wind hatte sie an den Tragflächen gehoben und sie hineingetragen in die rosa Wolke, die neben der Sonne stand.

(Fortsetzung folgt.)

### Dr. Beneš referiert dem Ministerrat

Parlamentarisches Exposé angekündigt.  
Prag, 20. Oktober. In der heute abend stattgefundenen Sitzung des Ministerrats erstattete Außenminister Dr. Beneš ein ausführliches Referat über die jüngsten außenpolitischen Ereignisse, und zwar hauptsächlich über die gegenwärtige Situation in der Abrüstungsfrage und in der Weltpolitik überhaupt. Weiter erstattete der Minister Bericht über die letzten auf dem Gebiete der politischen und wirtschaftlichen Angelegenheiten geführten Verhandlungen internationalen Charakters, soweit sie die Interessen der Tschechoslowakei berühren sowie insbesondere auch über seinen Besuch in Wien.  
Der Bericht des Ministers wurde mit Zustimmung zur Kenntnis genommen. Es wurde beschlossen, daß Dr. Beneš zu geeigneter Zeit in der Nationalversammlung eine Darlegung der internationalen Situation geben wird.  
Morgen wird die Sitzung des Ministerrats fortgesetzt werden.

### Italiens Absage an Hitler

Paris, 20. Oktober. Der römische Korrespondent des „Petit Parisien“ meldet, daß auch Italien anerkennt, daß Deutschland den Vierer-Pakt verletzt hat, weshalb es inzwischen nichts unternommen wird, um die Bestimmungen des Paktes in Wirksamkeit zu setzen. Die italienischen Regierungskreise sprechen die Ansicht aus, daß man abwarten müsse bis Deutschland selbst sichtbare Beweise seines Willens nach Zusammenarbeit mit den Großmächten erbringe.

### Regierungskrise in Paris?

Wegen der Gehaltsskürzungen.  
Paris, 20. Oktober. Die Kürzung der Staatsangestelltengehälter, die einen der grundlegenden Artikel der Finanzvorlagen der Regierung bildet, ist auch diesmal zu einem gefährlichen Punkt geworden, der die Einheit der Regierungsmehrheit bedroht. Im Finanzausschuß der Kammer drehten sich die Debatten seit Donners- und nachmittags nur um diesen Artikel 37. Es wurden zahlreiche Änderungsanträge angenommen und abgelehnt, doch ist man bisher zu keinem Einvernehmen gekommen.  
Die Gruppen der Mitte, die bei den früheren Budgetberatungen einigemale für die Regierung stimmten und so deren Sieg ermöglichten, lehnten diesmal eine Unterstützung der Regierung ab.  
Die Regierung erklärte, sie beharre darauf, daß geeignete Ersparungen gefunden werden, um jeden Preis müsse aber eine Deckung des Budgetabganges gefunden werden. Die Stimmung war heute abends pessimistisch und man sprach offen von einer baldigen Regierungskrise.

### Anerkennung der Sowjets durch Amerika

von Roosevelt angebahnt.  
Washington, 20. Oktober. (Reuter.) Heute abends wird die Korrespondenz des Präsidenten Roosevelt mit der Sowjetregierung veröffentlicht werden. Diese Korrespondenz werde den Weg zu neuen Handelsbeziehungen zwischen den beiden Ländern ebnen und soll zu einer späteren de jure-Anerkennung des Sowjetbundes führen. In amtlichen Kreisen wird jedoch betont, daß dies noch nicht die sofortige Anerkennung bedeute.

### Naziflugzeug über Innsbruck

Innsbruck, 20. Oktober. Wie erst jetzt bekannt wird, wurde Montag aus einem Flugzeug, das bei trübem Wetter in großer Höhe Innsbruck überflog, nationalsozialistisches Propagandamaterial abgeworfen. Solche Flugblätter wurden auch im Brennergebiet aufgefunden.

### Ein flüchtiger Prinz

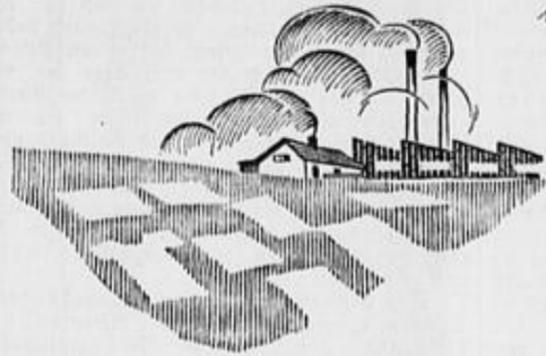
Bangkok, 20. Oktober. (Reuter.) Die thailändische Regierung hat eine Belohnung von 10.000 Ticals für die Ergreifung des Prinzen Bavoradeich, welcher bekanntlich im Flugzeug aus Siam geflüchtet ist, ausgeschrieben.

Die Regierung verlautbart, daß Regierungstruppen aus Nord-Siam gegen den Süden marschieren, um die Aufständischen zu verfolgen. In der Hauptstadt und deren Umgebung, wo der Kriegszustand verhängt wurde, herrscht volle Ruhe. Aufständische Abteilungen, welche den Flugplatz in Donnuan besetzt hatten, wurden aufgefordert, sich zu ergeben, widrigenfalls mit dem Bombardement des Flugplatzes gedroht würde.

### Der „Kommunismus“ auf Kuba

Paris, 20. Oktober. Die Agence Havas meldet aus Havanna, daß auf Kuba die kommunistische Bewegung im Wachsen begriffen ist. Die Arbeiter kontrollieren überall in den Fabriken die Produktion und leiten die Arbeit. Die Fabrikdirektoren sind tatsächlich Gefangene in ihren Wohnungen. Die Soldaten sind größtenteils Anhänger der Arbeiter und unterstützen sie sogar an manchen Orten.

## FRÜHER FLECKEN UND RUSS...



### heute schneeweiss durch RADION

Ärger und Plage bei der Rasenbleiche gibt es nicht mehr - denn Radion bleicht ja die Wäsche, ohne die Wäschefaser anzugreifen, gleich beim Kochen! Genau wie die Sonne treibt Radion feinsten Sauerstoffbläschen durch die Gewebe und macht so die Wäsche mühelos und zuverlässig blendend weiß!

# RADION

## DIE RASENBLEICHE IM WASCHKESSEL

Slowakische Debatte in der Kammer:

## Malypetr gegen Hlinkapartei

### Kein zweites Nitra mehr Autonomie schon finanziell undenkbar

Prag, 20. Oktober. Das Parlament nahm heute nach ganztägiger Sitzung die Vorlage über die Einstellung, bzw. Auflösung politischer Parteien in der vom Ausschuss geänderten Fassung an. Die Sitzung verlief im allgemeinen bis auf kommunistische Zwischenrufe während der Rede und bei der Abstimmung und bis auf ein paar maßlos scharfe kommunistische Reden, die zum großen Teil der Zensur verfielen, ziemlich ruhig.  
Nach Schluß der Sitzung sangen die Kommunisten, die diesmal fast in voller Stärke erschienen waren, im Sitzungssaal eine Strophe der Internationale und marschierten dann in geschlossenem Zug unter Vortragung einer roten Fahne mit Gesang durch die Couloirs in ihren Klub. Wer das mit ansah, mußte empört sein über diese Herabwürdigung heiliger Symbole der Arbeiterbewegung zu einer öffentlichen Komödie. Auf bürgerlicher Seite begegneten sie natürlich nur schallendem Gelächter ...

Das Hauptinteresse der Sitzung galt aber keineswegs dem Parteiengesetz, sondern der Erörterung der slowakischen Frage im Anschluß an die Kritik der bekannten Vorfälle bei den Pribina-Feiern in Nitra im August dieses Jahres.

Diese Debatte wurde durch den Sprecher der Hlinkapartei Tiso eröffnet, der alle Schuld der seiner Partei abzuwälzen und den Behörden zuzuschreiben suchte. Er sowie der slowakische Nationale Razus setzten sich mit aller Entschiedenheit für die slowakische Autonomie ein. Ihnen erwiderte Dr. Slavik, der sich gegen jede Sonderstellung der Slowakei wendete.

Schließlich griff gegen Schluß der Debatte der Ministerpräsident Malypetr selbst ein, der Tisos Darstellung berichtete, in stellenweise sehr scharfer Form die Demagogie der Hlinkapartei anprangerte und der Autonomieforderung die trockene Feststellung entgegenhielt, daß die wichtigste Grundlage, nämlich die finanzielle Basis, vollkommen fehle, da die Slowakei bedeutende finanzielle Zuschüsse erfordere, deren Ausmaß erst durch das Kontrollamt festgestellt werden soll.

Nicht minder entschieden war die Erklärung Malypetrs, daß die Regierung nicht daran denke, die eingeleiteten Maßnahmen gegen die Demonstrationen und ihre Führer zurückziehen, und daß sie mit aller Entschiedenheit von beiden Zweigen des tschechoslowakischen Volkes ein klares Bekenntnis zur staatlichen und völkischen Einheit fordern müsse. Es war eine klare Absage, ja Kampfansage an die Demagogie Hlinkas und seiner Leute ...

Tiso (slow. Volkspart.) verlas zunächst eine Erklärung seiner Partei und der (nur durch einen Abgeordneten vertretenen) slowakischen Nationalpartei, die zum großen Teil der Parlamentsgenur verfiel. Die Vorfälle in Nitra stellte er als „spontanen“ Ausdruck der Unzufriedenheit darüber hin, daß man Hlinka nicht habe reden lassen. Hlinka hätte nach einer Vereinbarung mit dem Minister Hodza zwar nicht bei der Manifestation selbst, wohl aber am Abend vorher bei einer Festakademie sprechen sollen; plötzlich sei aber auf den offiziellen Einladungen nicht Hlinka, sondern Minister Dórer als Redner genannt worden. Daß es sich um einen Irrtum handle, habe sich erst später herausgestellt.

Als Tiso den anwesenden Schulminister wegen der im Gefolge der Demonstrationen erfolgten disziplinarischen Bestrafung von Lehrern und Inspektoren angriff, rief ihm Dr. Dórer erregt dazwischen: Staatsangestellte dürfen nicht gegen den Staat demonstrieren!

Tiso stellte sich in seiner Rede entschieden hinter die Forderung nach der slowakischen Autonomie, war jedoch im Ton sichtlich gemäßigter und beschränkte seine Forderungen hinter sich abzurufen, sondern sogar etwas wie Verhandlungsbereitschaft durchklingen zu lassen. Gegen Schluß verfiel er allerdings wieder in einen scharfen Ton.

Ihm leistete Razus (slow. Nat. Part.) Schützenhilfe. Auch er stellte die Demonstrationen als „spontan“ hin und rief nach der Autonomie; eine Katastrophenpolitik wollten sie jedoch nicht machen und ebenjowenig durch die Autonomie die Republik zerbrechen.

Darauf erwiderte zunächst Dr. Slavik

als Sprecher der Regierungsslowaken. Er erklärte es für grotesk, daß gerade Tiso über die Pribina-Feiern spreche, der doch selbst vor den Augen des Redners die Hlinka-Häufen angeführt habe, um den Festzug zu zerbrechen. Das war nicht „spontan“, sondern vorbereitet, und zwar sehr gründlich! Der Umstand, daß Hlinkas Name nicht auf der Einladung gestanden habe, gebe noch niemandem die Legitimation, eine gesamtstaatliche Manifestation zu zerbrechen. Slavik wendete sich gegen die Forderung nach Autonomie, indem er erklärte: Wir Slowaken wollen nicht nur auf unser Gebiet beschränkt bleiben, wir wollen auch gemeinsam mit den Tschechen ein entscheidender Faktor in der gesamten Republik sein. Sie, die Regierungsslowaken, sehen sich überdies von den Hlinkaleuten keineswegs aus der slowakischen Volksgemeinschaft hinausgeworfen.

Gegen Schluß der Sitzung meldete sich unter gespannter Aufmerksamkeit des Hauses der Ministerpräsident selbst zu Wort.

### Ma upetr

bezeichnet die Darstellung Tisos über die Pribina-Feier als betrüblich einseitig und behandelt ausführlich die Vorgeschichte und die Übernahme des Protektorates durch die Regierung. Die Festnummer des „Lováč“, die bereits am Tag vor der Feier gedruckt wurde, habe bewiesen, daß schon am Samstag entschieden war, was Sonntag geschehen sollte.

In seinem Leben werde er den peinlichen Eindruck nicht vergessen, den er hatte, als gerade einige Priester der Religion der Liebe zum Nächsten und des Friedens, bei dieser Feier teils allein, teils mit einem Haufen erregter Leute gegen die anwesenden hohen kirchlichen und weltlichen Würdenträger in grober Weise demonstrierten. Keine nachträgliche Erklärung könne diesen Eindruck verwischen und den Staat von Maßnahmen zur künftigen Verhütung solcher Demonstrationen abhalten.

Auf das slowakische Problem im allgemeinen übergehend, schilderte er die geleistete Arbeit in der Slowakei und versprach genaue Untersuchung über den Anteil des slowakischen Elementes in allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung. Weiters habe er das Oberste Rechnungskontrollamt aufgefördert, aus den Rechnungsabslüssen seit 1919 festzustellen, welche Einnahmen aus der Slowakei in die Staatskasse geflossen sind und wie viel für die Slowakei ausgegeben wurde.

Einsweilen stehen nur die Daten über die Verwaltungs- und Vollzugsbehörden zur Verfügung. Für die Jahre 1919 bis 1932 ergibt sich folgendes Bild: Gesamtausgaben: 61,8 Milliarden, davon für die Slowakei 15,6 Milliarden; Gesamteinnahmen 99,3 Milliarden, davon aus der Slowakei 14,6 Milliarden. Daraus geht hervor, daß die Einnahmen aus der Slowakei nicht einmal zur Deckung der in der Slowakei selbst notwendigen Ausgaben hinreichen, geschweige denn für die gemeinsamen Ausgaben (Zentralämter, Militär, Staatsschuld usw.). Der Anteil der Slowakei an der Gesamtbevölkerung beträgt rund 1:3,5, der Anteil an den Ausgaben rund 1:3, der Anteil an den Einnahmen aber nur 1:6.

Schon aus diesen Ausgaben gehe hervor, daß die Staatsverwaltung die Slowakei niemals stief-

mütterlich behandelt habe. Bis die Berechnungen des Kontrollamtes vorliegen werden, werde man am besten die wichtigste Grundlage der von einem Teil der Slowaken erhobenen Forderung nach weitestreichender Autonomie, die schon an Dualismus grenzt, nämlich die finanzielle Grundlage, beurteilen können.

Er sei verpflichtet zu erklären, daß die Regierung mit bestem Willen und bester Beharrlichkeit dafür sorgen wolle, daß in der Republik je länger desto mehr einigende als auseinanderstrebende Kräfte wirksam werden. Wer die feste Zusammengehörigkeit des tschechoslowakischen Volkes leugne oder sie untergrabe, sei kein Freund des Staates, und möge er dies auch noch so oft erklären. Er habe schon im Ausschuss gesagt, daß jeder Bürger des Staates nunmehr mannhaft und klar erklären müsse, ob er für den Staat sei oder nicht. Dasselbe gelte auch für das klare Bekenntnis beider Zweige des tschechoslowakischen Volkes zur staatlichen und völkischen Einheit.

Malypetr wurde des öfteren von starkem Beifall auf den Banken der tschechischen Mehrheitsparteien unterbrochen. Auch zum Schluß wurde die Rede stürmisch applaudiert und der Redner von allen Seiten beglückwünscht.

### Plakatierung der Rede in der Slowakei

Wie amtlich gemeldet wird, hat der Ministerrat am Abend beschlossen, die heutige Rede Malypetrs in allen Gemeinden der Slowakei plakatieren zu lassen.

### Parteiengesetz angenommen

Die Vorlage über die Parteieneinstellung wurde durch ein ausführliches Referat Dr. Patejdl eingeleitet, der die Vorlage als einen Akt der Selbstwehr bezeichnete, durch den der Feind so entwaffnet werden müsse, daß alle seine Kampfmittel in Wegfall kommen. Er versicherte nochmals, daß die Regierung von keinen anderen Absichten als von der Sicherung der Republik und der Demokratie geführt sei. Patejdl gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Regierung bei der Durchführung des Gesetzes nicht nur hinreichend Ueberlegung und Objektivität, sondern auch genügend Festigkeit aufbringen werde, um eine verständige, aber auch entschlossene und konsequente Durchführung dieses Gesetzes zu erzwingen.

Von deutscher Seite sprachen lediglich Krumpke namens der Christlichsozialen, der AWG, und der Gewerbetarner, und Dr. Schollich für die Deutschnationalen. Die Hakenkreuzler, vielmehr die neue sudetendeutsche parlamentarische Vereinigung, blieben still.

### Krumpke

verhielt sich ganz gegen seine sonstigen Gewohnheiten ziemlich gemäßigt und unterließ bei jeder Gelegenheit die Loyalität zum Staate; die Parteien, für die er spreche, seien „überzeugte Demokraten“ und zur Sicherung der Demokratie bereit, aber man könne doch nicht wissen, ob den ersten Einschränkungen der Demokratie nicht noch weitere folgen werden. Er protestierte gegen die Aberkennung der Mandate in Parlament und Gemeinden, sieht die „Arachen der Verzweiflung“ eines Teiles unserer deutschen Bevölkerung nicht etwa in dem Hitlerjieber, das die Herrschenden ja selbst lange genug gefördert und angefacht haben, sondern „in dem herrschenden System“. Von der staatsmännlichen Einsicht der Regierung und von dem demokratischen Willen der Regierungsparteien erwarte er eine Einkehr zur mildereren Auslegung des Gesetzes. Den von ihm vertretenen Parteien werde man es wohl nicht übel nehmen, wenn sie der Vorlage ihre Zustimmung verweigern ...

### Schollich

posamiert gegen die Einstellung der deutschnationalen Partei und namentlich gegen die amtliche Begründung dieser Maßnahme. Seine Partei fordere das Selbstbestimmungsrecht der Völker (das sie im alten Österreich bis zum Schluß auf das wütendste bekämpft hat), und sie habe die Durchführung dieses Grundgesetzes nur mit demokratischen Mitteln erstrebt und niemals die öffentliche Ruhe und Sicherheit gefährdet. Mit den Hakenkreuzern allein habe sie sich niemals vereinigen wollen, so daß also jede rechtliche Grundlage für die Einstellung seiner Partei fehle.

Von der sonstigen Debatte wäre die Erklärung der tschechischen Gewerbetarner zu erwähnen, daß die Partei trotz aller Bedenken gegen die Vorlage doch angesichts der gefährlichen internationalen Situation für das Gesetz stimmen werde. Zentivanyi gab für die Ungarn eine Loyalitätserklärung ab, in der er einen Realismus bei den ungarischen Parteien in Abrede stellte.

Die Kommunisten schidten gegen Schluß einen Redner nach dem andern - im ganzen fünf - in die Debatte, die in der Erfindung höflicherer Phrasen miteinander direkt wetteiferten. Den Vokal schloß wie immer Dr. Zetern mit einer großen Anti-Ariasrede ab, die auf eine angästliche Verteidigung des heutigen Hitler-Deutschland gegen jeden noch so lauten Angriff von außen hinauslief. „Lach mir meinen Hitler in Ruhe!“ ist jetzt offenbar die neueste Parole des Herrn Zetern ...

### Budget erst am 6. November

Nach der Abstimmung vertagte sich das Haus bis Montag, den 6. November, um 3 Uhr nachmittags, an welchem Tage nunmehr mit Bestimmtheit das Budget für 1934 vorgelegt werden soll. Die Regierung hat also noch volle vierzehn Tage zur Vorbereitung des Voranschlags Zeit.

### Die Rüstungsindustrie ist beschäftigt!

Der „Neue Vorwärts“, Karlsbad, beschäftigt sich kritisch mit der Darstellung des „Instituts für Konjunkturforschung“ über die Kapital-Investitionen in Deutschland. Das Institut behauptet, daß die Investitionen den Stand von 1931 bereits überschritten haben, daß die Mittel dafür im wesentlichen von der öffentlichen Hand gegeben und zum größten Teil für Straßenbauten und ähnliche Erdarbeiten verwendet werden.

Demgegenüber weist der „Neue Vorwärts“ darauf hin, daß nur eine der beiden Behauptungen richtig sein kann. Nach den amtlichen Angaben hat sich der Produktionsumfang um 22 Prozent erhöht. Die Produktion von Rohreisen aber hat in der Zeit vom August 1933 bis August 1935 von 268.000 auf 473.000 Tonnen, also um 80 v. H., die Produktion von Rohstahl von 417.000 auf 706.000 Tonnen, also um 70 v. H., die Produktion von Walzwerkzeugnissen von 300.000 auf 750.000 Tonnen, also um mehr als 80 v. H. zugenommen.

Das Bauwesen und der Maschinenmarkt, die sonst einen großen Eisen- und Stahlbedarf haben, liegen völlig darnieder. Für Straßen- und Erdarbeiten wird fast kein Eisen verwendet. Deshalb bleibt als Erklärung für die gewaltige Steigerung der Eisen- und Stahlproduktion nur übrig, daß sie für Rüstungszwecke verwendet wird.

### Fascismus — sinkende Lebenshaltung

Wie stark die Lebenshaltung in Deutschland gesunken ist, zeigen interessante Zahlen, die wir dem „Neuen Vorwärts“, Karlsbad, entnehmen.

Danach betrug der Verbrauch an Fleisch und Fleischwaren im Winter 1932/33 bei Arbeitern und Erwerbslosen nur noch ein Drittel der Menge von 1927/28. Der Verbrauch an Eiern ist auf ein Viertel, der Verbrauch an Milch auf die Hälfte, der von Gemüse auf etwa ein Drittel zurückgegangen. Dagegen hat sich der Kartoffelkonsum verdoppelt. Weite Volksschichten in Deutschland sind als dauernd unterernährt zu betrachten.

Inzwischen ist der Verbrauch an Nahrungsmitteln weiter zurückgegangen, da seit März 1933 nicht nur die Löhne um etwa 20 Prozent gesunken, sondern auch die Preise der Lebensmittel wesentlich gestiegen sind. Bei Fleisch z. B. um 20 bis 30 Prozent, Butter um 50 Prozent, Margarine um mehr als 100 Prozent.

### Die „blöden Lummel“ überall. H. G. Wells über Deutschland.

Die Londoner „Times“ berichtet: Bei einem Essen, das zu Ehren seines Geburtstages in London veranstaltet wurde, hielt H. G. Wells, Englands gefeierter Schriftsteller, eine Ansprache, die in der gesamten englischen Presse viel beachtet wurde. Nach einem Rückblick auf die Bücherverbrennungen in Deutschland führte Wells aus, daß gerade jetzt in weiten Teilen der Welt eine wahre Epidemie der Intoleranz ausgebrochen sei. Es sei wirklich leicht für einen außergewöhnlich erfolgreichen und verdienstvollen Schriftsteller mit radikalen Ideen, wie er selbst, in humorvoller Weise über die Bücherverbrennungen zu plaudern. Es sei aber eine ganz andere Sache für seine Schriftstellerkollegen in Rußland oder in Italien oder in Deutschland. Vor allem in Deutschland. Ein überzeugter radikaler Autor treibe heute in Deutschland ein sehr abenteuerliches und gefährliches Geschäft. Er würde verfolgt, mißhandelt und verkleumdet. Er werde getroffen über seine Familie und seine Freunde. Mit Sicherheit würde ihm kein Eigentum genommen. Er könne grausam und bestialisch geißelt werden. Dies seien keine Zweifelsfragen. Sie seien erwiesen bis auf das Züpfelchen über dem i.

Lacht nicht zu die Propagierung und Aneignung aller Kraft für eine einzige Rasse — eine beherrschende Rasse, aber eine lasterhaft und unheilbar nationalstische Rasse —, die Verblendung der Wahrheit über das Gefchehen in Deutschland. Das deutsche Tun wäre kein Pogrom. Juden machten den meisten Krach, aber es wären nicht nur Juden, die gelitten haben. Es wären alle Arten von Deutschen in der gleichen Lage. Ihm scheine es mehr wie sonst alles eine Rebellion der „Blöden Lummel“ („Clumsy Lout“) gegen die Zivilisation zu sein. Es sei die Revolution der blöden Lummel gegen Denken, gegen gesunden Menschenverstand und gegen Bücher. Wohin es Deutschland führe, wisse niemand. Aber es wäre nicht allein in Deutschland, wo die große Toleranz, mit welcher das Jahrhundert begann, zum Verschwinden gebracht wurde. Das Gefchehe überall in der Welt. Der „blöde Lummel“ tolle überall umher, prohend mit seinen idiotischen Symbolen, seinen idiotischen Grüßen, brütend über seinen geisteschwachen Grausamkeiten.

Sind wir sicher in England? Persönlich, sagte Wells, fühle er sich gar nicht sicher für die nächsten zehn Jahre. Es könne sein, daß die Luch-Gesellschaften für Literaten von heute ersetzt werden durch Lynch-Gesellschaften, noch bevor die zehn Jahre um sind. Aber einer Sache sei er sicher — auf die Dauer werden Bücher siegen und der „blöde Lummel“ wird kurz an die Leine genommen werden.

## Zwei Todesopfer beim Kohlegraben.

### Ein Arbeiter und sein Gehilfe von Grubengasen getötet.

Karlsbad, 20. Oktober. Einem entsetzlichen Unglücksfall sind Freitag in den Morgenstunden wieder zwei Menschenleben zum Opfer gefallen. Der zweiunddreißig Jahre alte Heinrich Stöhr und der fünfzig Jahre alte Michael Günther, beide in Taschowitz 6 wohnhaft, gingen Freitag früh um halb 4 Uhr auf den früheren Kraubersberger Schacht, der jetzt ein sogenannter „wilder“ Schacht ist, auf „Arbeit“. Sie hatten sich dort einen ungefähr acht Meter tiefen Schacht gehauen. Stöhr stieg zuerst in den Schacht ein. Kaum war er aber zwei bis drei Meter tief, verlöschte die Lampe. Stöhr wurde wahrscheinlich von den aufsteigenden Giftgasen betäubt und stürzte ab. Günther wollte sofort um Hilfe laufen. Zur gleichen Zeit ging ein gewisser Herr Weigl vorbei, der seine Frau zur Arbeit führte. Günther rief ihn herzu und bat ihn, mit seiner Taschenlampe doch in den Stollen hineinzuleuchten. Günther schnallte seine Schachtlampe um und stieg ein. Aber auch ihm verlöschte, als er tiefer in den Schacht kam, die Lampe. Er kam wieder bis in Greifweite hinaus und bat sich von Weigl dessen Taschenlampe aus und stieg aufs neue ein. Als sich Günther ungefähr drei Meter über der Kohlensohle befand, stürzte auch er nach rückwärts.

Der Polizist der Gemeinde Janeschek rief sofort beim Neufatler Schacht an und bat, daß man die Rettungsapparate zur Verfügung stellen möge. Es wurde ihm gesagt, daß wegen Schlagwettergefahr alle Apparate auch dort bei der Arbeit benötigt würden. Nun wurde die Karlsbader Rettungsgesellschaft angerufen, die um 1/2 6 Uhr früh mit einem kleinen Rettungsapparat eintraf. Ein Arbeiter namens Stöhr ließ sich anseilen, aber seinem Wagen mit blieb der Erfolg verjagt. Er konnte die beiden Verunglückten nicht mehr lebend ans Tageslicht befördern, da sie unter der Einwirkung der Grubengase bereits erstarrt waren.

Das Verhalten der Neufatler Schachtleitung in diesem traurigen Falle bedarf dringend der Aufklärung. Sicher können Rettungsapparate während der Arbeit nicht entbehrt werden. Aber wenn Menschenleben in Gefahr sind, darf es keine Ausrede geben, und die einfachste Menschenpflicht hätte geboten, die Rettungsmannschaften freizumachen, selbst auf die Gefahr hin, daß für eine oder zwei Stunden die Arbeit im Schacht hätte unterbrochen werden müssen. Gewiß steht heute das Leben der Arbeiter und gar der Arbeitslosen nicht hoch im Kurse, aber so viel sind die beiden Arbeiterleben denn doch wert, daß alle andern Bedenken beiseite gelassen werden müssen, wenn es gilt, zwei Menschen zu retten.



Der Hohe Kommissar für die Flüchtigen aus Deutschland?

Der holländische Professor van Samel, der frühere Völkerverbundskommissar für die Freie Stadt Danzig, gilt als aussichtsreichster Kandidat für den Posten des Kommissars des vom Völkerverbund geschaffenen Flüchtlingsamtes.

Eingestellte Autobuslinie. Wegen zu geringer Frequenz wird ab 23. Oktober die Autobuslinie der CSD Karlsbad—Prag eingestellt.

Sturz einer Lokomotive. Gestern früh kam es auf dem Pardubitzer Bahnhof zu einem Unfall, als die Lokomotive, Serie 354, welche den sogenannten Schulzug aus Chrudim nach Pardubitz bringt, auf eine Drehscheibe auffuhr. Das Unglück wurde entweder durch unrichtig gestellte Geleise oder die ungeführte Drehscheibe verursacht. Die Lokomotive stürzte von der Drehscheibe ab und blieb, auf die linke Seite geneigt, hängen. Die Maschine wurde beschädigt. Bei dem Unfall erlitt der Heizer Franz Hora aus Pardubitz Quetschungen an den Füßen.

„Breslauer Neueste Nachrichten“ bei uns verboten. Das Innenministerium hat im Einvernehmen mit dem Außenministerium den „Breslauer Neuesten Nachrichten“ das Recht auf Postbeförderung entzogen und seine Verbreitung überhaupt bis 30. September 1935 verboten.

Die richtige Rubrik. Die „Essener Allgemeine Zeitung“ brachte das Photo einer Fahnenweihe mit einer Unterschrift, die für die Theatertribüne bestimmt war. Sie lautete: „Eine fröhliche und komische Szene“. Das Blatt wurde daraufhin für vier Tage verboten, Verleger, Chefredakteur und ein Redakteur wurden in „Schußhaft“ genommen.

Zeit Stof ungarischer Abstammung? Der ungarische Kunstkritiker Bela Lazar führt im „Vesti Hirlap“ den Nachweis, daß der berühmte mittelalterliche Bildhauer und Schnitzer Veit Stof, welcher in Nürnberg und Krakau tätig war, ein gebürtiger Ungar ist. Bisher glaubte man, daß Veit Stof in Deutschland oder in Polen geboren wurde. Lazar zitiert eine Urkunde, nach welcher der Bruder des Veit Stof, Mathias, in der ungarischen Gemeinde Baro im Komitate Hunyad sich als Goldschmied betätigte. Im Komitate Abaujtona heute im Gebiete der Tschechoslowakischen Republik befindet sich eine Gemeinde Stof, von welcher die Familie ihren Namen herleiten dürfte. Nach Krakau sei Stof von dem Großunternehmer Joh. Thurzó, der ebenfalls aus Ungarn stammte, berufen worden. Auch die drei Söhne des Stof siedelten sich in Ungarn an und waren dort tätig.

„Gemeinnutz geht vor Eigennutz.“ Dieser mit viel Geschrei von den Nazi propagierte „Grundsatz“ erfährt durch einen führenden Nazi, nämlich durch den Abg. Schubert eine kräftige Bestätigung. Wir lesen darüber in unserem Trosspauer Bruderblatt folgendes:

Die deutschen Nationalsozialisten hatten einen Wohlfahrtsverein (Sterbekasse), der vor wenigen Tagen von der Regierung aufgelöst wurde. Der Sitz dieses Vereines war Funet. Wie wir erfahren, wurde aus den beschlagnahmten Akten festgestellt, daß der nationalsozialistische Abgeordnete Schubert dem Verein in einem Monat nicht weniger als

5000 Kr an Diäten und Reisepfennern verrechnet hat. Diese Summe mag selbst Herrn Schubert ein bißchen hoch vorgekommen zu sein, denn er machte zu der Verrechnung die Bemerkung: „Deshalb so hoch, weil weite Reisen gemacht wurden, die lange dauerten.“ Aufsehnend hat sich Herr Schubert vom Wohlfahrtsverein jeden Schritt, den er für diesen machte, gut bezahlen lassen. Und dies, obwohl er eine Jahreskarte für die Eisenbahn hatte.

### Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen. Sonntag.

Prag 6.45: Symphonie, 7.30: Morgenkonzert, 10.10: Lieder von Richard Strauß, 11: Probe aus Wagners Nibelungen: Pilgersahrt zu Beethoven, 15.30: Uebertragung aus dem Burian-Theater, 18: Deutsche Sendung: Prof. Frankl: Zur Eröffnung des neuen Urania-Palastes, 22.40: Tanglieder (tschech. Komponisten). — Brünn 10.10: Violinkonzert, 18: Deutsche Sendung: Konzert. — Wien 12: Orchesterkonzert, 17: Deutsches Leben beim Donauström, 17.30: Kammermusik, 22.30: Abendkonzert. — Breslau 15: Bandonion-Tutti, 19: Zigeunermusik. — Leipzig: 14.35: Kinder und Tiere vor dem Mikrophon, 15: Max Reges, 20: Quintet Sonntagskonzert. — Berlin 20: Max und Moritz.

## Tagesneuigkeiten

### Untergang eines japanischen Dampfers.

Siebzig Vermißte.

Kobe (Japan), 20. Oktober. (Reuter.) Der japanische Dampfer „Taschi Maru“ wurde unweit der Stadt Kobe von einem Brande heimgesucht. Die Besatzung des Dampfers kämpfte verzweifelt gegen die Flammen, der Dampfer neigte sich aber stark auf eine Seite und versank in kurzer Zeit in den Wellen.

Wie es scheint, hatte der Dampfer mehr Reisende an Bord, als ursprünglich angenommen wurde. Nach den neuesten Meldungen werden siebzig Personen vermißt; 51 Personen konnten gerettet werden. Eine Person konnte nurmehr tot geborgen werden. Die Ueberlebenden schilderten die jurchbaren Ereignisse, die sich beim Ausbruch der Katastrophe abgespielt haben.

### Ein Serum gegen Lepra.

Aus Budapest wird berichtet: Auf der Leutenheer Besichtigung des Grafen Emerich Andrássy im Komitat Jala konnte der schwedische Gelehrte und Arzt John Reentierna erfolgreiche Forschungen zur Schaffung eines Lepra-Serums vornehmen. Reentierna hat bereits jahrelang in Südamerika und Afrika Studien zur Heilung der in den verschiedensten Weltteilen lebenden, etwa vier Millionen Leprakranken getrieben. In Letzter konnte er ein Laboratorium einrichten und dort aus dem Blut der auf dem Gute in großen Massen gezüchteten Schafe ein Serum herstellen, mit dem er bisher für unheilbar gehaltene Auswüchse lurierte. Reentierna hat über die Ergebnisse seiner Forschungen leghin in Uplala berichtet, wo er zum Universitätsprofessor für Bakteriologie eingesetzt wurde.

### Eine Fliegerchule in Marienbad.

Die Ortsgruppe der Masaryk-Flugliga hat auf dem staatlichen Flugplatz von Marienbad eine Schule für Fliegerausbildung errichtet. Instruktoren sind die beiden praktischen Flieger Krigi und der Leiter des Flugplatzes Jall. Es werden unter günstigen Bedingungen Volkskurse veranstaltet, die Personen über achtzehn Jahre zugänglich sind.

### Eine Forschungsreise in die Antarktis.

London, 20. Oktober. (AP.) Das königliche Forschungsschiff „Discovery II“ wird am morgigen Samstag eine wissenschaftliche Forschungsreise in die Antarktis antreten. Das wissenschaftliche Programm der Expedition enthält das ozeanographische Studium der antarktischen Gewässer und die Erforschung des Lebens und der Gewohnheiten der Walfische, die die Expedition in den Gewässern bei den Falkland-Inseln und bei Süd-Georgien vornehmen wird. Die Expedition wird auch einzelne Teile des antarktischen Festlandes erforschen.

### Ziehung der Klassenlotterie

80.000 Kr: 49.850.  
20.000 Kr: 85.943.  
10.000 Kr: 7488, 10.418, 45.082, 81.903.  
5.000 Kr: 4740, 5994, 7030, 8093, 15.423, 17.245, 18.212, 24.781, 26.756, 29.435, 31.726, 80.763, 82.081, 90.388, 91.736, 97.022, 103.098.  
2.000 Kr: 862, 2073, 4453, 5683, 6642, 11.629, 11.908, 12.381, 13.576, 16.088, 17.042, 18.280, 18.743, 21.768, 24.100, 25.875, 26.389, 27.322, 28.761, 28.937, 30.296, 32.424, 32.917, 33.014, 36.011, 36.920, 37.028, 39.102, 43.371, 43.549, 44.910, 45.187, 53.055, 53.616, 57.560, 60.786, 62.827, 63.828, 64.005, 64.045, 64.619, 66.689, 68.971, 71.041, 71.804, 78.869, 80.239, 80.325, 80.388, 80.881, 83.757, 83.802, 85.065, 86.115, 89.180, 90.899, 93.152, 94.598, 95.876, 98.484, 98.879, 99.120, 102.029, 102.964.

1.200 Kr: 545, 585, 5644, 6757, 7782, 14.197, 16.537, 18.266, 20.948, 23.891, 27.843, 31.102, 34.130, 34.324, 37.066, 39.060, 39.237, 41.880, 43.479, 44.336, 49.003, 49.103, 50.380, 52.800, 54.484, 56.951, 59.963, 60.446, 62.804, 62.865, 63.068, 64.284, 64.794, 67.965, 70.378, 75.233, 72.677, 75.537, 78.791, 82.008, 84.116, 86.508, 94.993, 97.797.

Centralbank. Die Verbände der deutschen Sparbanken und Gemeinden haben, wie bereits kurz berichtet wurde, nunmehr einen gemeinsamen Ausschuss eingesetzt, der die Sicherung der Einlagen bei der Centralbank betreiben soll. Maßgebend hierfür war die Absicht, die Behandlung der ganzen Centralbankangelegenheit von einer berufenen Stelle aus zu sichern. Der Ausschuss, dessen Vorsitz Fachlehrer Herget und Oberdirektor Dr. Benzel übernommen haben, hatte eine eingehende Aussprache mit den deutschen Regierungsparteien. Darnach wird dieser Ausschuss von den beiden deutschen Regierungsparteien als zuständige Stelle für die Centralbankangelegenheit anerkannt und mit ihm ständige Fühlung genommen. Der Ausschuss wird es als seine Pflicht erachten, die Interessen der Einleger der Centralbank zu wahren und im gegebenen Zeitpunkt über den Fortschritt seiner Arbeiten an die Deffentlichkeit berichten. Er macht dabei aufmerksam, daß eine vorzeitige Verwertung der unter Moratorium stehenden Einlagen ausschließlich auf Rechnung und Gefahr der betreffenden Einleger erfolgt. Der von der Regierung eingesetzte Verwaltungsausschuss der Bank hat diese Zusammenarbeit begrüßt und seine Unterstützung zugesagt.

Telegraphen-Bataillone suchen Fachleute. Vom Landesmilitärkommando in Prag wird mitgeteilt: Die Telegraphen-Bataillone 1 und 5 nehmen eine größere Zahl von längerdienenden Unteroffizieren, und zwar Telegraphisten, Radio-Telegraphisten, radio-telegraphische Mechaniker, radiotelegraphische Maschinenisten und Brieflaubentachmänner auf. Die Bewerber aus Reihen der Reserve-Unteroffiziere erhalten über die geforderten Bedingungen, über die Befehung dieser Stellen sowie über die Art der Eingabe von Gesuchen bei dem nächstgelegenen Militärkommando Informationen.

Eine Höllenmaschine im Bauernhaus. Vor einigen Tagen hat sich in dem serbischen Dorfe Gornje Ladan (in der Nähe von Warasdin) im Hause des Landwirthes Krotob eine Explosion ereignet, wobei Krotob und seine Frau getötet und einige Personen schwer verletzt wurden. Die Untersuchung hat ergeben, daß der Landwirth vor einigen Tagen ein verdächtiges Paket erhielt, das er in Gegenwart von einigen Personen öffnete. In dem Augenblick explodierte eine in dem Paket befindliche Höllenmaschine.

Farmersstreik in Minnesota. Aus St. Paul (Minnesota) wird gemeldet: Der Farmerverband hat die landwirtschaftlichen Arbeiter zu einem allgemeinen Streik, der Samstag beginnen soll, aufgerufen. Der Verband will auf diese Weise Washington zwingen, eine Arbeitsordnung für die Landwirtschaft anzuarbeiten. Er glaubt, daß es ihm so gelingen werde, die Preise für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu erhöhen.

Die revolutionäre Erhebung in Peru wurde unterdrückt. Die Führer des Aufstandes wurden eingekerkert. Im Lande herrscht, so wird gemeldet, Ordnung.

Frohe Bolschalt. Aus dem Konzentrationslager Rieslau in Baden sind der kommunistische Landtagsabgeordnete Robert Klausmann und der kommunistische Stadtrat Kurt Heig entflohen. Sie konnten trotz großen Aufgebots von SA und Gendarmerie nicht gefaßt werden.

Amerikas Kampf gegen das Verbrechertum. Von amtlichen Stellen in Washington wurde die Einleitung eines scharfen Kampfes gegen Räuber und Verbrecher aller Art beschlossen. Die Behörden haben zu diesem Zwecke bereits eine strenge Kontrolle des Verkaufes von Maschinen- und Schnellfeuerwaffen, die den Gangstern als schwere Artillerie dienen, eingerichtet.

# Wer sind die Reichstagsbrandstifter?

Von Andreas Neubling.

Wie ich von der Lubbe kennen lernte.

Das deutsche Proletariat stand vor dem schwersten Wahlkampf, den es je durchzuführen hatte. Dillier hatte am 30. Januar 1933 faktisch schon die unbeschränkte Macht in Händen. In jenen Kreisen, die besonders in Berlin immer aktiv waren, wurde schon hin und her erörtert, die proletarischen Wählermassen im letzten Augenblick auf die Liste 2 (Sozialdemokratische Partei) zu konzentrieren. Der Parteigeist ließ bei den kommunistischen Funktionären aus Prestigegegründen die einheitliche Parole nicht zu. In einem Lokal in der Alexandrinerstraße — gegenüber lag der Nazisturm 84 — kamen viele aktiv tätige Proleten zusammen, um unter gemeinsamem Schutz die Wahlvorbereitungen durchzuführen.

Hier lernte ich am dem Sonntagmorgen vor dem Reichstagsbrand von der Lubbe kennen. Da er schwer verständlich war, verwies man ihn an mich, der den Dolmetscher abgeben sollte. Er machte den denkbar schlechtesten Eindruck. Außerlich vollständig heruntergekommen, hatte er auch für unsere Tätigkeit (Flugblattverbreitung etc.) überhaupt kein Interesse. Sonst schien er ziemlich klar. Seine Worte in holländischer Sprache mit österrösischem Akzent vermischt, waren immer noch schwer verständlich. Er klagte mir, daß er kein Geld habe und soles bei einer Matinee in der Volksbühne am Bülowplatz zu bekommen hoffe. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß er unmöglich in diesem Aufzug — seine ausgefrachten Hosen waren vom Knie aus etwa 15 Zentimeter lang ausgefrissen — über die Straße und in die Volksbühne gehen könne und veranlaßte ihn, mit Nadel und Faden wenigstens diese Hosenwunde zu heilen. Dann sah ich von der Lubbe in den nächsten Tagen nicht wieder.

Zwei Tage nach dem Reichstagsbrand wurde ich plötzlich von dem Kriminalkommissar Heißig und einem Assistenten aus meiner Wohnung geholt und während wir mit der Untergrundbahn zum Polizeipräsidium fuhren, wurde meine Wohnung nach Strich und Faden durchsucht.

Im Vernehmungszimmer erfuhr ich den Grund meiner Verhaftung. Ich stand im Verdacht der Mitwisserschaft oder Beteiligung am Reichstagsbrand. Jedenfalls aber sollte ich Beziehungen zu van der Lubbe gehabt und ihm die öffentlichen Gebäude gezeigt haben. Nach etwa drei Stunden wurde von der Lubbe mir gegenübergestellt. Der Mann war kaum wiederzuerkennen. Er machte den Eindruck eines Schwächlingens. Seine frühere Lebhaftigkeit war verschwunden. Kommissar Heißig fragte ihn aus und hinter mir stand der Regierungsrat Diels (heute Chef der Geheimen Staatspolizei), auf den Lubbe bei jeder Beantwortung immer erst einen gequälten Blick warf. Seine Antworten waren nur auf Nein oder Ja beschränkt. Vollständig zusammengeknickt sah er da, bei jeder Frage seine Stirn in Falten ziehend, als wenn eine unfehlbare Macht ihn dirigiere. Und als ich, über dieses häßliche Spiel erdittert, die Frage an ihn stellte, wie er dem deutschen Proletariat einen solchen Tort antun konnte, antwortete er, indem er sich zusehends zusammenschrumpfte: „Ich wollt nur door sloope“. (Ich wollte nur dort schlafen.)

Ueber dieses Wort habe ich später oft und viel nachgedacht und als der Kriminalkommissar Heißig in meiner Vernehmung von Kohlenanzündern im Einkaufswerte von fünfzehn bis zwanzig Mark sprach, erwiderte ich ihm: Das Geld hätte van der Lubbe sicher für seinen Magen verwandt — wenn er es gehabt hätte!

Wie wir auf die Spuren der Brandstifter kamen.

Nach mehrmonatlichem unfreiwilligen Aufenthalt in den Konzentrationslagern Spandau, Oranienburg und Raasdorf kam ich los. Ich war nicht müde; doch auch beherzigt genug, nicht mit dem Kopf gegen eine Wand zu rennen. Aber auch nicht zu feige, die Klinte ins Korn zu werfen. Kaum zwanzig Schritte von meiner Wohnung liegt ein Nazi-Sturmlokal des SA-Sturmes 84. Der Inhaber — Urbahn — hatte früher jahrelang seine Kniee den Kommunisten zur Verfügung gestellt. Mit der wachsenden Konjunktur war der Budler Urbahn schnell ein wackelnder Nazi geworden. Eines Nachts, Anfangs Juli, wurde die ganze Alexandrinerstraße durch ein Geschrei aus dem ersten Schlaf geweckt. Straßenauflauf zur mitternächtlichen Stunde ist auch in einer Millionenstadt etwas nicht alltägliches. Auf der Alexandrinerstraße spielte sich ein seltsames Schauspiel ab. Ein Mensch, nur mit einem Hemd bekleidet, wurde mit Gummiknüppeln durch die Straßen gejagt und schrie aus Leibeskräften Fete und Mordio. Bald brach er zusammen, um sofort wieder von einer Schar SA-Leute emporgehoben und weiter verprügelt zu werden. Unmenschlich hieben sie auf den Wehrlosen ein. Ab und zu schnappte ich Worte auf von „Reichstagsbrand“, „Vordrüberger“, „Angeber“, „Spion“ und dergleichen, die in der Erregung von den prügeln den Nazis aus den Mäulern kamen. Das interessierte mich und — so schnell mich meine Beine trugen, war ich bei dem Zuschauerzug, der die Prügelprozesse durch die Hollmannstraße begleitete. An der Ecke der Alten Jakobstraße brach der Teufel erneut zusammen und blieb liegen. Es war zum Erbarmen, den so viehisch behandelten, aus Nase und Mund blutenden Menschen auf der Straße wächeln und wimmern zu hören.

Ein SA-Mann wird geprügelt.

Plötzlich, wie von unfühlbaren Händen hochgerissen, sprang der Halbnaackte auf und wie ein Wahnwüster schrie er: „Neht soll die Öffentlichkeit — alle, alle, sollen erfahren, daß der

„rote Hahn“, „Nurmi“ und der Uringler Zulatsch den Reichstag in Brand gesteckt haben und daß der ganze Sturm geraubt und geplündert hat!“ Diese Schreie waren von unbeschreiblicher Wirkung auf die Zuschauer. Es war klar, daß dieser Mann beseitigt werden sollte, weil er geplündert hatte und zuviel weiß. Einige Frauen schrien und ballten die Fäuste. Schon wollte die SA gegen uns vorgehen, da kam ein Trupp SA-Leute (schwarze Husaren genannt) und prügelte auf all und jeden los, der sich noch auf der Straße aufhielt. Ich flüchtete in ein Haus mit einem Bewohner des Hauses, schloß und riegelte es ab.

Im SA-Sturm 84 war die nächsten Tage Aufruhr. Das Sturmlokal gleich zu jeder Tagesstunde einem Ameisenhaufen. Interne Zwistigkeiten wurden ausgetragen und geschlichtet. Doch schien die gesamte Sturmmannschaft einig in der Auffassung, daß dem „Chemnitzer“ recht geschehen sei.

Der „Chemnitzer“ war das Objekt des oben beschriebenen Strafgerichts. Er gehörte dem Sturm kaum ein Jahr an, hatte sich aber vermöge seines großen Mundwerks eine gewisse Sonderstellung angeeignet. Von keinen Demungen angekränkt, hatte er die Bewohner des ganzen Bezirks für die SA abgeschnorrt. Gut essen und trinken war ja bei diesen Landsknechten die Hauptsache und kein Geschäftsmann wagte es, die Nazistrolche abzuweisen. Es gab Hunderte von Fällen, in denen Lebensmittelgeschäfte geplündert wurden, weil der SA-Bettler abgewiesen worden war. Dieses Spezialgebiet hatte der „Chemnitzer“ zur vollsten Zufriedenheit seiner Sturmkameraden beackert, bis er nach der Nachtübernahme Hilters in die Hiltzpolizei eingereicht worden war — trotz eines langen Vorstrafenregisters, das er auf dem Kerkholz hatte. Lange Gewohnheiten heißen Befriedigung. So hatte der „Chemnitzer“ seine Quellen nicht versiegen lassen und für seine eigene Tasche weiter „requisitiert“. Das konnte nicht verborgen bleiben; deshalb kam das besagte Strafgericht über ihn.

Das erzählte uns ein aus diesem Vorfall fahnenflüchtig gewordener SA-Mann, dessen Eltern die brutalen Ausschreitungen mit angesehen hatten. Auch weichte er uns in die verschiedensten Geheimnisse des Sturmes 84 ein, verriet uns auch, daß die vom „Chemnitzer“ ausgestoßen Verdächtigungen ein offenes Geheimnis der Wissenden sei. Seine Andeutungen haben wir nach mühseligen Nachforschungen voll und ganz bestätigt gefunden. Hier das Ergebnis.

Der „rote Hahn“, „Nurmi“ und „Zulatsch“.

Der „rote“ Hahn — er heißt wirklich Hahn — hat seit Jahren ein bestmögliches Kommando vom Mordsturm 33 in Charlottenburg geführt, das gefährlichste aller sechs Berliner Standarten. Zweimal wurde er vor das Schwurgericht gestellt wegen Totschlags und immer standen ihm genügend abkommandierte Entlastungszeugen zur Verfügung, so daß selbst der gewissenhafteste Richter nicht umhin konnte, mangels ausreichender Beweise für Freispruch zu votieren. Nach unseren Erkundungen ist Hahn auf Vorschlag des Grafen Hellendorff von einer nicht festzustellenden Instanz mit dem Auftrag betraut worden, durch Brandstiftungen öffentlicher Gebäude die Volksgemüter zur Siedehitze zu bringen und damit den letzten Schlag gegen die „System“-Republik als eiserne Notwendigkeit plausibel zu machen. Die genaue Zahl der bei den Brandstiftungen Beteiligten ließ sich nicht feststellen. Einwandfrei aber läßt sich beweisen, daß von 25. Feber 1933 der „rote“ Hahn mit den SA-Männern „Nurmi“ und dem „Uringler Zulatsch“ zusammengearbeitet und dann den Reichstag in Brand gesteckt hat.

„Nurmi“ ist ein ehemaliger Bankbeamter aus Königsberg in Preußen namens Krüger und seit Jahren Nazi. Seinen Spitznamen hat er daher, weil er als der schnellste bei allen Razzaktionen war. Bei irgendwelchen Provokationen „J. b. V.“ (zur besonderen Verwendung) zugeteilt, hat man ihn bei allen Zusammenstößen bemerkt. Sicher ist auch, daß er mit den verwerflichsten Mitteln arbeitete. So schoß er im Juli 1932 auf einen von der Prenzlauer Promenade abfahrenden mit Kameraden seines Sturmes 80 besetzten Autobus und traf einen Zuschauer tödlich. Nur zu dem Zweck, die kommunistischen Gegner des dortigen Bezirkes unschädlich zu machen. Wenn die demunzierten Führer des „Kampfbundes gegen den Faschismus“ nicht einwandfrei ihr Alibi hätten nachweisen können, würde dieser Schurke obliegt haben. Zwei Monate später erschloß er zwei von einem Demonstrationszuge heimkehrende Kommunisten aus dem Hinterhalt zwischen Spandau und Siemensstadt. Geheiliglich schob man zwei arbeitslose SA-Leute vor, die auf Befehl eine mehrwöchige Untersuchungsaufschicht auf sich nehmen mußten, um den wirklichen Täter — „Nurmi“ — zu deden. Krüger war vom 25. bis 28. Feber in der J. b. V. Unterkunft Bohlstraße — beim Reichstag — kommandiert.

Der „Uringler Zulatsch“ heißt Kurt Schön, ist ein gebürtiger Oberschlesier aus dem Kreise Kreuzburg und hat mal das Schreinerhandwerk erlernt. Seit seiner Wehrzeit hat er sich drei Jahre in der Welt herumgetrieben und ist in Berlin bei dem SA-Sturm 80 gelandet, wo ihn „Nurmi“ zu seinem willfährigen Werkzeug gemacht hat. Zuletzt wohnte er in Berlin-Weißensee. Im Rauschzustand am Antonplatz hat er sich oft gerühmt, die Brandfackel im Reichstagsgebäude richtig gehandhabt zu haben. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Nurmi und Schön die in der Trabelstraße bei den Assisten ihr Proselyten-

macherhandwerk seit mehr als einem Jahre betrieben, hier auch den von der Lubbe ausgegabelt haben, der bestimmt mehrere Tage hier genächtigt hat und als Mittelslofer leicht zugänglich war. Es ist noch besonders erwähnenswert, daß bei dem ersten Fackelzug, mit dem das Dillierregime in Berlin seinen Sieg feierte, der „rote“ Hahn, Nurmi und Schön an der Spitze des Demonstrationszuges durch das Brandenburger Tor marschierten und der Rundfunkansager — nach den Zeitungsberichten — den roten Hahn mit seinen J. b. V.-Kameraden als den „Helden der siegreichen deutschen Revolution“ feierte. Das ist verwunderlich, weil diese drei Gesellen drei verschiedenen Stürmen angehörten.

Einige Schlussbemerkungen.

Betrachtet man nun die Prozeßkomödie vor dem Reichsgericht in Leipzig und Berlin, so muß ich feststellen, daß dieser van der Lubbe ein ganz anderer geworden ist. Nach seinem mir gegenüber gemachten Geständnis wollte er im Reichstagslokal auf den Postern der Wandelhalle schlafen. Seinen Mantel und seine Jacke hatte er so zusammengenagelt, „als wenn sie zum Kopfstützen benutzen worden wären“, wie der Untersuchungsrichter, Reichsgerichtsrat Vogt — vielleicht ohne die Bedeutung dieses Satzes überlegt zu haben — bekundete. Wenn ich diese Frage in den Vordergrund stelle, so verflechte ich sie mit der zweiten, von Kriminalkommissar Heißig ausgesprochenen: „Ein Rätsel bleibt, wie ein Mann aus sich heraus für zehn bis fünfzehn Mark Kohlenanzünder kauft und sich mit hungrigem Mogen abdackelt durch die Berliner Straßen schleppt.“ Hier flacken Widersprüche, die nur von der Lubbe auflären kann.

Aber er kann es nicht, denn van der Lubbe ist nicht mehr Herr seines Willens.

In dieses Geheimnis können höchstens ausländische Psychiater eindringen, wenn ihnen Gelegenheit gegeben würde, van der Lubbe einige Zeit zu betreten. Der Polizeinachtmeister Bogun will einen Menschen in der Größe von 183 bis 184 Zentimeter (wie genau doch ein Beamter auf Millimeter schätzen kann!) aus dem Portal II des Reichstagsgebäudes haben stürzen sehen; kann aber nicht genau sagen, ob es der Bulgare

**Genossen! Genossinnen!**  
In jeder Betriebsversammlung,  
jeder Gewerkschaftsversammlung,  
jeder Genossenschaftsversammlung,  
jeder Wählerversammlung,  
jeder Frauenversammlung,  
jeder politischen Versammlung,  
jeder Versammlung oder Sitzung einer proletarischen Organisation sollt ihr für die  
**sozialdemokratische Parteipresse**  
intensivste Mitarbeit leisten

Popoff war. Vielleicht stellt man diesem Zeugen mal den SA-Mann Kurt Schön, den „Uringler Zulatsch“ vor, der hat diese Größe.

Es wäre noch eine dankbare Aufgabe festzustellen, ob der Schriftsetzer Thaler diese von mir genannten Attentäter kennt und den Keller vom Bayernhof Keller des Weineids zu überführen. Denn es ist vollständig ausgeschlossen, daß ein Mensch in der zerfetzten Kleidung eines van der Lubbe überhaupt in den Bayernhof eingelassen wird, wo er doch an mehreren Portiers hätte vorbeilaufen müssen, ehe er zu den „geheimen Beratungen mit Torgler, Münzberg und den Bulgaren“ gelangen konnte.

Wir wissen im voraus, daß der Verhandlungsleiter, Senatspräsident Dr. Büniger seine vorgeschriebenen Wege geht, gehen muß, will er nicht plötzlich von der Bildfläche verschwinden. Wir wissen aus Erfahrung, daß in Dillier-Deutschland kein Mensch in dieser Angelegenheit sprechen wird, wenn ihm sein Leben, Weib und Kind lieb ist. Aber wir wissen auch, daß die Weltmeinung schon jetzt den ganzen Prozeß als eine Farce erkannt und sich ihr Urteil gebildet hat.

Deshalb glaube ich meine Pflicht zu tun, noch in letzter Stunde die in meine Kenntnis gestellten Tatsachen der Öffentlichkeit zu übergeben. Das Schloß vor meinem Munde konnte auch nur durch meinen Grenzübertritt geöffnet werden.

# Vor hundertzwanzig Jahren.

Die große Völkerringen bei Leipzig.

Am 21. Oktober 1813, einem Donnerstag, abends, waren die Straßen Prag's wirt und laut: „Extraausgabe! Oberpostamtszeitung — Extraausgabe!“ Die Vorstellung im Theater wurde unterbrochen und einer der Schauspieler, das frischgedruckte Papier in der Hand, verkündete mit bebender Stimme dem Publikum: „Meine Herrn, ein Moment . . . es ist etwas überaus Großes geschehen . . . eben jetzt kam die Extraausgabe . . . Napoleon geschlagen! Die französische Armee bei Leipzig vernichtet . . .“ Ein ungeheurer Jubel erhob sich auf diese Verkündigung. Also: ist es wahr? Zu Ende? Napoleon — geschlagen!

In diesem Abend war Napoleon Gewesener, Schatten, Geschichte. Die Fenster der Stadt leuchteten auf, Kerzen, Lampen und Laternen kündeten der Nacht, daß eine neue Geschichtsperiode herangebrochen sei. „Eine Epoche der Freiheit“, meinten die Sieger. Aber mit dieser neuerworbenen Freiheit war es so, daß selbst die Fensterbeleuchtung nicht ohne Regierungserlaubnis stattfinden konnte, eine Deputation der „besten Bürger Prag's“ mußte erst die Genehmigung holen, um die Kerzen und Laternen in die Fenster stellen zu können. Behördlich genehmigte Freude über den Sturz Napoleons. Ja, die Geschichte marschierte bereits Westwärts entgegen dem Manne, der das Turne, als „Staatsgefährlich“, verboten. Auch Freitag abends sah man nur frohe Gesichter. Die Bürgergarde zog unter Fackelschein durch die Straßen, alles sang. Bis in die späte Nacht wogte das freudig erregte Menschenmeer in den Straßen.

Und wer es sonst nicht hätte glauben wollen, daß eine „neue glückliche Epoche“ herangebrochen sei, der fand es amtlich bestätigt in der „Kaiserlich-königlich privilegierten Prager Oberpostamtszeitung“, denn da las man:

„Die vergangenen Tage waren die erste Schicksalsstunde für eine lange Reihe sorgenvoller Jahre; die Morgendämmerung einer neuen und besseren Zeit. Jetzt endlich kann jeder Bürger wieder frei Athem schöpfen, jetzt gewinnt das Leben seinen Reiz, die Jugend ihre Hoffnungen, das reife Alter die Sicherheit des Bestandes, das höhere den heitern Blick auf das Schicksal der Kinder und Enkel wieder. Dieser . . . Sieg ist der Uebergang aus einem Zustande des Leidens, der Entbehrungen, der Demütigungen, der Zerrüttung aller gesellschaftlichen Verhältnisse, der quälendsten Ungewißheit der Zukunft, in einen Zustand der Ruhe, der Sicherheit, des rechtmäßigen Genusses, des Auflebens aller Tätigkeit, des Gedeihens aller nützlichen Gewerbe, der Befestigung aller Bande, die das bürgerliche Leben zusammenhalten.“ (25. Oktober 1813). So sah es die „Oberpostamtszeitung“.

Doch in Wirklichkeit dahnten diese Erwägungen nur für „die besten Bürger“, oder, wie der Franzose sagte, für die „citoyens actifs“ (so hießen damals die Nichtstuer), doch nicht für die übrigen, für die „citoyens passifs“, wie man die Arbeiter bezeichnete. Denn hören wir nur an, was ein gewisser Friedrich Hofmeister aus Leipzig berichtet:

„Gegen 12 Uhr kamen zuerst zwei pommerische Jüsilierbataillone, von Norden her, die fran-

zösische Einzelposten vor sich treibend. Ich hielt das Haus geöffnet und erquikte die Besetzer vom Franzosenjoch nach Möglichkeit mit Speise und Trank; die später Nachdringenden konnten nur mit Brunnenwasser reguliert werden. Da forderten einige Geld oder Gelbeswert, wofür sie sich schon Lebensmittel verschaffen wollten. („Die erste Schicksalsstunde“). Zunächst möchte ich die Taschenuhr herausgeben, meine der Eine. (Neht gewinnt das Leben seinen Reiz!) Ich entließ die Treppe hinauf und verließ die Saal- und Stubentür. Einige mir nach, sprengten mit Kolbenstöfen die beiden Türen, drangen ins Wohnzimmer und plünderten. (. . . Aufleben aller Tätigkeit, Gedeihen aller nützlichen Gewerbe.“) Mehrere wertvolle Gegenstände waren verschwunden (. . . die Sicherheit des Bestandes . . .) meinem Bekleid hatten sie ein zusammengebundenes Paket mit seinen besten Kleidern und Leibwäsche entwendet. („Die Jugend gewinnt ihre Hoffnungen!“)

Auch ein zweiter zeitgenössischer Bericht enthält Schreckliches:

„Die Leichname der verstorbenen Soldaten wurden abends gewöhnlich aus den Fenstern der Kirchen und Säle, welche zu Lazaretten eingerichtet waren, nach auf die Straßen herausgeschleudert, wo man sie fuderweise aufsand und auf die Begräbnisplätze fuhr. Mit meinem Freunde Petrus ging ich einmal hinter einem solchen Leichenhaufen her, und wir glaubten zu bemerken, daß in einem der darauffliegenden Soldaten, dessen Kopf hervorlief, noch Leben sei, namentlich die Rippen bewegten sich. Wir hielten daher den Fuß zum an und sagten ihm von unserer Wahrnehmung. Er ging mit uns an das hintere Ende des Wagens, ließ sich den Kopf zeigen und schlug zu unserem Entsetzen mit dem in der Hand habenden Spaten dem Leichnam zweimal über den Hals, worauf er grinsend sagte: „So! Wenn er noch nicht tot gewesen ist, so ist er es nun gewiß!“ (Dr. F. S. Lucius.)

So brachte das Zeitalter des „rechtmäßiger Genusses“ der Peurgeoisie über die hunderttausend „gemeine“ Leichen der Arbeiter- und Bauernsöhne bei Leipzig heran. Auch Tausende aus Böhmen fanden in diesen Tagen bei Leipzig den Tod, kämpfte doch eine ganze „böhmische Armee“ für Kaiser und Vaterland. Allerdings blieben die „braven Soldaten“ auch nicht unbelohnt, sie bekamen ein kaiserliches Manifest zu lesen, das, wie es sich bei solchen Gelegenheiten ziemt, etwas unfaugreich gehalten war, und ein Jahr darauf, am 18. Oktober 1814, wurde den Soldaten Prag's eine doppelte Löhnung ausbezahlt und je ein Seidel Wein „dargebracht.“ Wenn auch nur auf der Kleinsten, die vom rechten Ufer erhielten nichts. Doch die im Hause „Zum halbhöndigen Stern“ herausgegebene „Kaiser und königliche Prager Neue Zeitung“ wußte noch über eine Woche lang zu berichten, wie sich die glanzvollen Siegesfeste, Maskenbälle, Tanz- und Feiernaben, Soirés und dergleichen abgespielt haben, die am Hofe Seiner Majestät, Franz I., in Wien abgehalten wurden zur Ehre des Kaisers, der bei Leipzig „sichersich gelieben war.“ Dr. W. A. T. e. s.

**Schon ist es Zeit für den Einkauf von Kc 35- warmen Schuhen**



**Kc 35-**

**Prager Zeitung.**

**Prager Zeitung.**  
**Salzsäure...**  
Reportage aus dem nächtlichen Prag.

Auf den Nasenflächen beim Museum stehen in der Freitag-Nacht zwischen 1 und 2 Uhr sechs, sieben Menschen um ein schmales, blondes, sehr blaßes Mädchen herum, das teilnahmslos auf dem regenfeuchten Gras liegt und nur von Zeit zu Zeit ein unterdrücktes Stöhnen von sich gibt.

Manchmal nimmt sie ein durchdrängtes Lächeln an den Mund, als reißt sie ein Würgen und Brechen hoch. Dünner Speichel fließt aus dem halbgeöffneten Mund. Jetzt sitzt das erschreckend blaße Mädchen an einem Mast gelehnt, mit verzerrtem Gesicht, die dünnen Hände müde und abweichend von sich gestreckt.

„Was hat sie —?“ fragen die Neugierigen einander. Jetzt sind es schon dreißig, die sich angefannt haben. Man zuckt die Achseln, tauscht Vermutungen aus. Einige konstatieren, daß das blonde Mädchen betrunken sei. Andere reden von einem Magenkrampf. Man bestärmt das Mädchen mit Fragen, die Arme antwortet nicht. Nun wird sie aufgerichtet, ein erlösendes Brechen durchdrückt wie ein Fieber die schändliche Gestalt.

Zwei Polizisten haben in gemächlichem Tempo. Nun wird das Mädchen furchtbar gelöst. Den Polizistenmännern gibt sie Antwort. Gift hat sie getrunken. In wilder Erregung läuft alles auseinander, einer alarmiert die Rettungswache. Man sucht die mörderische Flasche, findet sie auf den Stufen des Museums. Salzsäure. Du riechst an der leeren Flasche und fährst entsetzt zurück. Es ist eine unheimlich scharfe Säure, die im Innern der blonden Selbstmörderin schreckliche Verwüstungen angerichtet haben muß.

Pflichtlich taucht in der Masse der Neugierigen, die den Schauspiel umfassen, ein Pfadträger auf. „Binaria — Bar“ liest man, „Lounge“. So nahe wohnen Leben und Tod, Freude und Untergang zusammen —!

Der Rettungswagen nahe, das leise stöhnende Mädchen wird auf das Polster gebettet. Mit geschlossenen Augen läßt sie alles mit sich geschehen. In scharfen Tempo fährt der Wagen an, die Menge läuft auseinander.

„Da gehört Mut dazu“, sagt ein Mann mit nachdenklicher Stimme zu einem andern, „wirklich allerhand. So eine Salzsäurelösung —!“

**Aus der Partei**  
**Jugendbewegung.**

S. J. I. Sonntag, den 22. Oktober. Wanderung. Treffpunkt 9 Uhr Endstation der 14er Elektrischen Räderbahn. — Dienstag, den 23. Oktober, im Heim der S. J. II. Traven. Abend. Das Programm „Reiseberichte über die Balkanfahrt“ wurde aus technischen Gründen verschoben.

**Mitteilungen aus dem Publikum.**

Jetzt kann man auch wieder „weiße“ Firisch-Seife haben! Wie wir in Erfahrung bringen konnten, wird die Firma Schicht neben ihren schon im Handel befindlichen Seifenforten auch wieder „weiße“ Firisch-Seife liefern. Es ist eine vollwertig gelöstene Kernseife, die sich dank ihrer milden und angenehmen Parfümierung in gleicher Weise zum Wäscheputzen und zur Körperpflege sehr gut verwenden läßt. Dabei soll ihr Preis vollständig gehalten sein, denn nach den uns zugegangenen Berichten wird das 1/2-Kilogramm-Stück gepackt 70 Heller und das 1/4-Kilogramm-Stück ungepackt Kc 1.50 kosten.

**Kunst und Wissen**

**John Gabriel Borkman**

(Neu einstudiert in der Kleinen Bühne.)

Während die uniformierten Dramatiker Deutschlands in den sogenannten „Vorn der Vergangenheit“ tauchen und Hauptmann die Goldene Garde der Freiheitsträger schlägt, rächt sich diese Vergangenheit auf ihre Weise: sie hat alles vorausgelagt. Verblüffend die Aktualität von Ibsens „John Gabriel Borkman“, der vor dreißig Jahren eine naturalistische Tragödie, der Privatfall einer unglücklichen Familie, zu sein schien und sich heute als hundertfache Polemik gegen den Drowahn der Zeit entbült. Hier wird der nordische „Verrennen“ ab absurdam geführt, das seinern Idol der Zwergier und Gottfried Benn, der Goering und Thissen: wie klein und entbült ist am Ende der gewaltige Mann, der aus Blut und Tränen ein „Reich“ bauen wollte. Und wie verheißungsvoll tönt uns heute die Prophezeiung Ella Rentheims: „Niemand wirst du den Preis empfangen, niemand wirst du wirklich als Sieger einkehren in das Reich!“ Durch die kristalline Verständlichkeit dieser Symbole, die den Zeitgenossen Ibsens noch mystisch in den Ehrenklang, ist die ibeatralische Perspektive des Stückes für unsere Zeit völlig verändert. Die Gegenspieler sind nicht mehr Herr und Frau Borkman, ihr Streit um den Sohn — so spannend und bühnenwirksam er lauter bleiben wird — ist fast nur ein Prolog vor dem großen Kampf in Borkmans „Reich“; hier steht die wahre Heldin des Stückes, Ella Rentheim, und ihre Waffe heißt: Menschlichkeit gegen Macht. Es ist der trostvolle Ausdruck dieses dionysisch-dystischen Antidotes, daß ihre hilfserreiche Güte jedes blutige Reich (Borkmans oder Hitlers) überlebt.

Diese Transparenz hinter dem Realismus gezeigt zu haben, ist das bedeutende Verdienst des Regisseurs Sellner. Es schien von vornherein ein Wagnis, den großen Bogen dieser Dichtung in die Kleine Bühne zu spannen. Sellner löst das Problem (mit Hilfe der ausgezeichneten ardeutenden Bühnenbilder Birchans) überraschend einfach. Fast die ganze Hinterwand nimmt ein Riesenfenster ein, durch welches die nordische Winterlandschaft, als Symbol für Borkmans Herrschaft, vom Anfang an bedrückend mißfällt. So wird jeder enge Naturalismus vertrieben, dem der Regisseur auch sonst bewußt entgeht: in der unvermittelten Kafkas der Auftritte, in der Betonung von Monologen, im dunklen Verfließen des letzten Bildes. Er schafft die räumliche Atmosphäre aus der Sprache und es ist immer wieder erstaunlich, zu welcher Höhe sprachlicher Plastik er die Schauspielerei hinaufreißt. Allen voran Friz Ball, der in der überdimensionalen Rolle des Borkman mit gewaltigen Fortschritten zu kämpfen hat. Die Erinnerung an Steinrück taucht auf — ein Simon, der in der Todeszene die Pfeiler seines Reichs zu sprengen sieht; dann Korner, dessen Borkman ein gewöhnlicher Alldred war; vor ein paar Monaten Wegener, der, fast nur vom Körper her, den pathologischen Fall spielte. Ball hat seinen Vergleich zu scheuen. Sein Borkman ist eine geistig und physisch bewundernswerte Leistung, die ihren Höhepunkt im großen Ausbruch des letzten Bildes hat. Bis dahin ist er ein armer, von den Jurien seiner Seele geheimer Mensch, dessen Ange gleichsam immer nur nach innen schaut; um so überzeugender dann die gelegentlichen Kraftspuren vor dem Spiegel oder das wilde Aufklappen verletzter Eitelkeit. Immer aber bleibt die Kranhaftigkeit des Sonderlings in einer heroischen Sphäre, deren eifriger Strom das Publikum erschauern läßt. Neben ihm — die Ueberraschung des Abends — Gerda Keller als Ella Rentheim, völlig gelöst und frei, eine Figur voll edler Menschlichkeit, doppelt reizvoll, weil sie die Ella nicht, wie es oft geschieht, als ostentative Christin im düsteren Gewand spielt, sondern als liebenswerten Menschen voll Leben und Blut. Annie Keller als Frau Borkman verfaßt einer Kleinbürgerlichen Eintönigkeit, die dem Format der Rolle nicht völlig gerecht wird; am besten gelingen ihr die naturalistischen Szenen im Kampf um den Sohn. Dienen spielt Eril Frech mit naiver, sympatischer Natürlichkeit, die in ihrer entscheidenden Szene, als das verhäßteste Kind plötzlich zum Manne wird, stark dramatische Akzente findet. Eine der ergreifendsten Gestalten des Dramas ist der Kauschreiber Holbal, Freund und Antipode Borkmans, die zarte tragikomische Verkörperung von Güte und Reinheit, ein kleiner Körper mit einer wahrhaft großen Seele. Hier besteht immer die Gefahr, daß der Darsteller dieser mühsigen Einfachheit zur „Charge“ wird. Auch Walter Tausch, der ausgezeichnete Spezialist für solche Kaspar Hauser-Figuren des Geistes, ergeht dieser Gefahr nicht völlig. Er bleibt, von der Fiktion bis zu den Wollhandbüchsen und dem Regenschirm, allzu sehr im Requisite und in einem privaten Tonfall stecken, der freilich seiner — hier nur nicht ganz legitimen — Publikumswirkung immer sicher sein kann. Sehr tüchtig Carola Behrens als Frau Wilton und ganz vollständig Maria Rog in der Rolle der kleinen Frida.

Das Publikum, von der Aktualität des Dramas überfacht, applaudierte dem ausgezeichneten Ensemblestück nach jedem Akt fast demonstrativ; es schien den Wunsch zu äußern, in der Kleinen Bühne dieser Werke von dichterischem Rang zu sehen. S. Fischer.

**Wochenplan des Neuen Deutschen Theaters.**

Sonntag 7 1/2 Uhr: „Dreimäderlhaus“. — Sonntag 2 1/2 Uhr: „Arbeiter-Vorstellung“, „Rausche Altona“; 7 1/2 Uhr: „Der Troubadour“ (A1). — Montag 7 1/2 Uhr: vollständige Vorstellung „Gastspiel Ernst Deutsch: „Disraeli“. — Dienstag 7 1/2 Uhr: „Dreimäderlhaus“ (A2). — Mittwoch 7 1/2 Uhr: „Der Troubadour“ (B2). — Donnerstag 8 Uhr: „Bezauberndes Fräulein“ (a. A.). — Freitag 8 Uhr: „Rektionen“ anlässlich des Staatsfeiertages der Republik (D2). — Samstag 7 1/2 Uhr: „Tosca“ (C1).

**Wochenplan der Kleinen Bühne.**

7 1/2 Uhr: „Sextett“. — Sonntag 8 Uhr: „Ein Mantel, ein Hut, ein Handschuh“; 8 Uhr: „Bezauberndes Fräulein“. — Montag 8 Uhr: „Die Tragik ihrer Exzellenz“ (Bankbeamten und freier Verkauf). — Dienstag 8 Uhr: „Sextett“. — Mittwoch 8 Uhr: „Bezauberndes Fräulein“. — Donnerstag 8 Uhr: „John Gabriel Borkman“ (Kulturverbandsfreunde). — Freitag 8 Uhr: „Sextett“. — Samstag 8 Uhr: „Bezauberndes Fräulein“.

**Der Film**  
**Mit der Kamera auf dem Meeresgrund**

Sin und wieder befinnt sich einer auf die ursprüngliche Aufgabe des Films: uns Dinge dieser Welt zu zeigen, die unseren Augen entzückt sind, — ferne Länder, fremde Völker, unbekannte Schönheiten und Zeitlichkeiten der Natur. Der Amerikaner J. E. Williamson hat Tiefseeaufnahmen mit Hilfe einer stählernen Tauchkabine gemacht. Er hat bei den Bahama-Inseln Korallen und Seeschlangen, Haifische, Wale und Delphine, versunkene Wracks und Schwärme seltsamer Lebewesen auf dem Meeresgrunde gefilmt. Er hat Taucher bei der Arbeit gefurbelt, den Zusammenstoß mit einem Tintenfisch, den Fang eines Hais — seltene, lebenswerte, traumhaft-wirkliche Bilder. Und er hat, zu seinem Ruhme sei es vermerkt, gänzlich darauf verzichtet, mit irgendeiner eingefälschten „Handlung“ den Eindruck seines Films zu verderben. Nur einen Fehler hat der Film: daß er zwei Stunden dauert. Um der vorchriftsmäßigen Länge

halten und die musikalischen Details aufzupfeilen sollen, um Mißverständnisse und Unstimmigkeiten zu vermeiden, wie sie diesmal sich während der Aufführung dringend notwendig gemacht, weil etliche Neubefehlungen vorgenommen worden waren. Fr. Rose Pauly sang die Santuzza und Nedda. Nur einer Mütterlein von so großem Format wie sie darf es wagen, zwei gefangenschaftlich so weit auseinander liegende Partien mit Erfolg zu interpretieren. Trotzdem überzeugte die Sängerin und Darstellerin der dramatisch-leidenschaftlichen Santuzza mehr als der Koketten Nedda. Und bei aller Anerkennung des Erfolges der in letzter Zeit auffallend viel beschäftigten Fr. Pauly sei ihr dringend Schöpfung empfohlen; denn schon klingt die Stimme mitunter müde und abgebraucht und infolgedessen auch bedenklich unrein. Alfio und Tonio war Theodor Scheidl; schauspielerisch hochinteressant, auch gefangenschaftlich bedeutend, aber rein stimmlich doch hart gehemmt. Eine wirkliche Hehlbelegung war die Lola mit der Klitsch Fr. Schily, deren dunkle Stimme nicht den entsprechenden Gegensatz zu Fr. Paulys dramatischem Sopran bildete. Klawew als Turiddu war gefangenschaftlich und darstellerisch befriedigend; aber sehr wohl schien er sich in dieser Partie nicht zu fühlen, wie der spröde Klang seines Tenors bewies. Die übrigen Solisten der Opern sind von früher her bekannt. Unverträglich in der forcierten Towerkwerdung war Herr Masals schauspielerisch interessanter Cantio. E. J.

Das Festkonzert am 27. Oktober umfaßt nur Werte einheimischer Komponisten: Aus Emetanos Julius „Mein Vaterland“, zwei symphonische Dichtungen „Aus Böhmens Hain und Flur“ und „Moldau“; Gustav Mahler: Orchesteropfer (Edda Rindermann); Karl Stamiz (1746—1801) Symphonie D Dur; Dvořák: Klavierkonzert (Solist: Rada Firtuková). — Das Konzert findet im Abonnement der Serie D2 statt. Abonnenten, die kein Interesse an dieser Veranstaltung haben, können ihre Abonnementkarten bis Dienstag, den 24. d., gegen einen vier Wochen gültigen Bon für das Neue Theater, bzw. für die speziell angegebenen Umtausch-Vorstellungen der Kleinen Bühne, eintauschen. Preise von Kc 8.— bis 18.—. Vorverkauf für Jahres- und Konzert-Abonnenten heute und morgen. Ab Montag allgemeiner Vorverkauf.

**Vorträge und Veranstaltungen**

Ueber Nationalisierung der Arbeit veranstaltet die Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit (Abteilung für Arbeits-, Unfall- und Versicherungsmedizin) am Dienstag, den 24. d. M., und Mittwoch, den 25. d. M., um 19.30 Uhr im Kleinen Vortragssaal der Urania, Prag II, Klimentka 4. eine Vortragsreihe, welche unentgeltlich zugänglich ist. Am ersten Tage sprechen: Dr. Paul Herrnhoffer über die wirtschaftliche Seite der Nationalisierung der Arbeit und Sekretär Wilhelm Weigel (Reichenberg): Der Arbeiter und die Nationalisierung. Am Mittwoch: Dr. Dr. Hugo Müller: Nationalökonomische Bedeutung der nationalisierten Arbeit; Prof. Dr. Julius Löwy: Wie wirkt nationalisierte Arbeit auf den Gesundheitszustand? — An die Vorträge schließt sich eine Aussprache an.

**Der Film**  
**Mit der Kamera auf dem Meeresgrund**

Sin und wieder befinnt sich einer auf die ursprüngliche Aufgabe des Films: uns Dinge dieser Welt zu zeigen, die unseren Augen entzückt sind, — ferne Länder, fremde Völker, unbekannte Schönheiten und Zeitlichkeiten der Natur. Der Amerikaner J. E. Williamson hat Tiefseeaufnahmen mit Hilfe einer stählernen Tauchkabine gemacht. Er hat bei den Bahama-Inseln Korallen und Seeschlangen, Haifische, Wale und Delphine, versunkene Wracks und Schwärme seltsamer Lebewesen auf dem Meeresgrunde gefilmt. Er hat Taucher bei der Arbeit gefurbelt, den Zusammenstoß mit einem Tintenfisch, den Fang eines Hais — seltene, lebenswerte, traumhaft-wirkliche Bilder. Und er hat, zu seinem Ruhme sei es vermerkt, gänzlich darauf verzichtet, mit irgendeiner eingefälschten „Handlung“ den Eindruck seines Films zu verderben. Nur einen Fehler hat der Film: daß er zwei Stunden dauert. Um der vorchriftsmäßigen Länge

**Sozialdemokratische Frauenorganisation, Prag**  
Montag, den 23. Oktober, um 8 Uhr abends im „Monopol“

**Frauen- und Mädchenabend**

Lichtbilder Vortrag des Genossen Dr. Gattermann über „Schutz vor Gefahr und erste Hilfe im Haushalt“.

**Das Bezirksfrauenkomitee.**

willen verliert er den Grund unter den Füßen, den Meeresgrund, mit dessen Schönheiten er uns überfacht, während die Szenen auf dem Schiff und am Lande unständig und nebenächlich sind. Auch der ganze erste Teil, der Flugzeugaufnahmen von den Anden zeigt, bringt wenig Eindrucksvolles. Wir haben von Mittelholzer und von dem früh verstorbenen Blüchow viel wirksamere Stipfelbilder gesehen. Und der tschechische Bearbeiter Dr. Zbára hat mit einem Ueberfluß an Worten und mit einem Mangel an ordnender Klarheit die Gesamtwirkung keineswegs erhöht.

Kürzt diesen Film um die Hälfte — und er wird ein ungetrübtes Erlebnis sein! —e15—

**Sport • Spiel • Körperpflege**

**Der bürgerliche Sport Belgiens — für die Nazi!**

Erfolgreicher Boykottfeldzug der Arbeiterportler. Aus Brüssel wird uns geschrieben: Die Führer des U. B. hatten zwölf Jahre lang, um die sportlichen Beziehungen mit Deutschland wieder anzuknüpfen. Mit dem Beginn des Naziregimes, brutal und gemein, dachten wir, würden die Treffen Deutschland—Belgien unterbleiben. Der Regierungsantritt des schönen Adolf schickte uns zu weiteren Beziehungen ungünstig. Die Einfälle außerhalb der Grenze von Trägern brauner Demden, ihre täglichen unpassenden Kundgebungen, ihr großer lügenhafter Pressefeldzug, laufende Plakatrolen, kurz, alles schien genug zu sein, um sich in Reserve zu halten und zu warten.

Wie sehr wir uns irren! In dem Augenblick, wo die ganze Welt mit Angst die Entwicklung der Ereignisse in Deutschland verfolgt, bringt die U. B. im Programm ihrer internationalen Saison das offizielle Treffen Deutschland—Belgien, das erste seit vor 1914!

Die Genugtuung, die Arbeiterportorganisationen in Deutschland vernichtet zu sehen, nachdem sie ausgeraubt worden sind, ist also so groß, daß die Führer des bürgerlichen Verbundes nicht widersehen konnten, die Bekanntheit der Feinde unserer deutschen Genossen zu machen!

Die bürgerliche Sportunion hatte vor kurzem eine Fußball-Auswahlmannschaft aus Belgien eingeladen, ein Spiel in dem großen Stadion von Brüssel, das 70.000 Personen fassen kann, auszutragen. Es hatten sich nur 6000 Zuschauer eingefunden. Als die Nazi-Spieler auf faststische Art grüßten, wurden sie gehörig ausgepfiffen! Nur auf der offiziellen Tribüne hat man applaudiert. Der Arbeiterport hatte einen Boykottfeldzug gegen dieses Spiel, durch Artikel in der Presse und durch Verteilung von Flugblättern, unternommen und man kann sagen, daß die Arbeiterportler von Brüssel die große Öffentlichkeit durch ihre Agitation von dem Spiel der bürgerlichen Fußballer mit den Belieranern ferngehalten haben.

Für die Landeseinzelmeisterschaften der Wiener Arbeiterfraktion, die am Sonntag stattfinden, wurden insgesamt 106 Nennungen abgegeben. Ein sehr ausgezeichnetes Nennungsresultat wurde bei einer Landeseinzelmeisterschaft bisher noch nicht erreicht. Im Ziemmen werden allein 61 Athleten antreten.

**Bürgerlicher Sport.**

Schmelzing auch in Amerika — ausgekallert! Der Nazi-Bayer bemüht sich, da ihm auch von Amerika abgefragt (!) wurde, bekanntlich einen größeren Kampf fürs Dritte Reich — unter Patronanz Hitlers, Goebbels, Goerings usw. — abzuschließen. Zu diesem Zweck wird er sich den am 22. Oktober in Rom stattfindenden Kampf Carnera—Paolino „aufehen“. — Schmelzing soll sich in der Tschekoslawakei für 3.5 Millionen ein Gut mit dazugehörigem Schloß (!) gekauft haben!

**Vereinsnachrichten**

Drigruppe Prag, Sonntag, den 22. Oktober 1. d., Zusammenkunft um 9 Uhr vormittags bei der Endstation der Elektrischen in Kluboděpn. Führer: Winternitz.

**Die richtige Brille**

Optiker Deutsch  
Prag II., Prikopy, Palais Koruna

Verantwortlich: Leopold Zamb. — Uebersetzungen: Wilhelm Richter. — Dramaturgischer Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag. — Druck: „Kosa“ K. G. für Zeitung und Buchdruck, Prag. — Für den Druck verantwortlich: Otto Holst, Prag. — Die Zeitungsmotorenantenne wurde von der Volkspolizei Kc 26., ganzjährig Kc 122., — Inzerate werden laut Tarif billiger berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachschlag. — Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einreichung des Retourmarkens.